

Tausend Meilen Texas

Welcher Western-Fan bekommt keine leuchtenden Augen, wenn er so wohlklingende Namen wie Rio Grande, Amarillo, El Paso, Alamo oder Laredo liest? Man vermeint das Klirren von Sporen zu hören und beginnt unwillkürlich die Bonanza-Melodie oder High Noon zu summen. Wenn dann noch die landläufigen Vorurteile über Texas hinzukommen wie Rodeos, Country Music, stetsontragende Cowboys, Apachen und Comanchen, Riesensteaks mit gebackenen Bohnen, Western Boots und Fransenhemden, dann tauchen plötzlich in der Vorstellung unendliche Prärien, Riesenkakteen und vielhundertköpfige Rinderherden auf. Liebe Western-Fans, Ihr seid auf der sicheren Seite, es stimmt alles! Lediglich J. R. ist der Phantasie der Seifenopernautoren entsprungen.

Kapitel I - Einleitung: Don't Mess With Texas

Tejas heißt in der Sprache der mexikanischen Indianer 'Freund' und genau das war auch einer der stärksten Eindrücke, den Gisela und ich von unserer Reise nach Texas vom 19. bis zum 29. Januar mit zurück nach Poughkeepsie nahmen. Nicht nur, daß sich wirklich alle Menschen im Südwesten der Vereinigten Staaten bemerkenswert freundlich und hilfsbereit zeigten (Gisela war besonders von den Inhabern der zahlreichen Antiquitätengeschäfte ganz begeistert - ich komme im Kapitel II noch kurz darauf zurück), nein, zum ersten Mal brauchten wir auch nicht um Leib und Leben oder gar unsere Gesundheit zu fürchten! An jedem, wirklich jedem texanischen Lokal ist nämlich ein nicht zu übersehendes Schild angebracht, welches das Tragen von Waffen in demselben ausdrücklich verbietet (*It is illegal to carry weapons on these premises*), so daß wir uns wirklich ganz sicher fühlen durften.

Texas ist der zweitgrößte Staat der USA und darunter leiden die Texaner sehr. Daß ihnen ausgerechnet so ein gottverlassenes Territorium wie Alaska den ersten Rang ablaufen mußte, ist aber auch gar zu ärgerlich! Dabei haben sie eigentlich keinen Grund sich deshalb zu grämen, finde ich, denn 692.408 Quadratkilometer Staatsgebiet ist schon ein ziemlich stattliches Areal, das ohne Probleme unsere neue Bundesrepublik plus die drei Benelux-Länder plus Österreich und Schweiz zusammen flächenmäßig beherbergen könnte. Und selbst wenn wir Griechenland noch hinzupacken würden, blieben immer noch 2.715 qkm für Parkplätze übrig. Auf jeden Fall genug Auslauf für 18 Millionen Texaner und etwas mehr als 15 Millionen Rindviecher. Aus diesen Irrsinnszahlen erklärt sich somit ganz einfach, daß in Texas alles noch ein bißchen größer und weiter ist, als im Rest der USA.

Texas ist jedoch noch aus einem ganz anderen Grund etwas besonderes: es ist nämlich der einzige

amerikanische Bundesstaat, der jemals eine eigene Republik war. Und das kam so: Am 6. März 1836 waren es einige patriotische Texaner überdrüssig, zu Mexiko gehören zu müssen und probten in Alamo - eine Missionsstation mitten in San Antonio - den Aufstand. Sehr zum Leidwesen der Hinterbliebenen waren die Truppen des mexikanischen Diktators und Generals Lopez de Santa Anna jedoch stärker und metzelten die 189 Aufrührer gnadenlos nieder. Unter ihnen so berühmte Männer wie Davy Crockett (der Trapper mit der Waschbärenmütze) und Jim Bowie (der Erfinder des gleichnamigen Messers). Seitdem gilt Alamo den Texanern als *The cradle of Texas liberty* (dtsh.: Die Wiege der texanischen Freiheit). Natürlich ist dieses bedeutende Ereignis auch hollywoodmäßig bearbeitet worden und die meisten unserer Leser werden sicher das berühmteste Lied aus dem Film "The Alamo" kennen: *The Green Leaves of Summer*. Zum Glück blieb diese ungerechte Tat nicht lange ungerächt, denn noch im selben Jahr gelang es einem gewissen Sam Houston (von der nach ihm benannten Stadt wird später noch ausführlich die Rede sein) und seinen Mannen, Lopez de Santa Anna bei San Jacinto zu besiegen und Texas wurde unter Houstons Präsidentschaft zur selbständigen Republik, was es bis zu seinem Beitritt zu den Vereinigten Staaten im Jahre 1845 auch blieb. Selbst heute fanden wir an vielen Stellen noch das damalige Wappen der Republic of Texas: ein einzelner Stern, von zwei Lorbeerranken umkränzt. Und seit dieser Zeit führt Texas den Beinamen *Lone Star State*, auch wenn die Lorbeeren um den einsamen Stern inzwischen verschwunden sind - und die Aufschrift *Republic of Texas* natürlich auch.

Unsere Reise führte uns von unserem Ausgangspunkt Austin (weil Flughafen) zuerst nach San Antonio, dann nach Galveston, von dort nach Houston, danach knapp unter Austin vorbei nach Fredericksburg und schließlich wieder zurück nach Austin (weil gleichzeitig auch Flughafen). Diese Route erscheint vielleicht nicht ganz logisch und es war auch nicht der günstigste Weg, doch hat es sich aus einigen Gründen so ergeben, welche unseren Lesern nach dem Genuß dieses Reiseberichts klar sein werden.

Für ein Land dieser Größe und mit einem solchen historischen Hintergrund hatten wir nur zehn Tage zur Verfügung, von denen ich zu allem Überfluß auch noch drei in einem Meeting verplempern mußte! Was will man da schon gesehen haben? Das ist, als wolle man die berühmte Spitze des Eisbergs mit dem Matterhorn vergleichen. Geradezu lächerlich! Wir haben Menschen getroffen, die in Texas ihr ganzes Leben zugebracht haben und kaum über die Stadtgrenze ihres eigenen Heimatortes hinausgekommen sind. Verständlich also, daß wir uns in der kurzen Zeit wirklich nur auf ein paar Highlights in der "näheren" Umgebung beschränken konnten. Schließlich wollten wir unsere kostbaren Urlaubstage ja nicht zur Gänze im Auto verbringen, obwohl es

schließlich doch rund tausend Meilen (zirka 1.600 Kilometer, Anm. d. Verf.) im Sattel... äh, Sitz unseres Mietwagens geworden sind. Wie gesagt, in Texas ist alles halt doch noch ein wenig weiter weg, als es sich auf unserem Straßenatlas im Maßstab 1:2.000.000 darbot. Uns daher als "Texas-Kenner" bezeichnen zu wollen, wäre also mehr als vermessenes. Wir sind ja schon froh, daß wir uns mittlerweile wenigstens im Mid Hudson Valley nicht mehr verfahren. Und an dieser Größe muß es wohl auch liegen, daß dieser Reisebericht der bisher längste von allen geworden ist.

Wir waren überrascht, denn Texas insgesamt ist erstaunlich flach, nur leicht bergig im Westen. Wir müssen es wohl gedanklich mit dem nördlichen New Mexico oder Colorado verwechselt haben, weiß der Kuckuck. So wurden wir jedoch eher an Holland erinnert, auch wenn hier statt der Tulpen Kakteen wachsen, statt der Windmühlen Ölpumpen überall das Landschaftsbild zieren, statt Holzschuhen Cowboystiefel getragen werden, statt Genever Tequila getrunken und statt Käse Steak gegessen wird. Und wenn statt der Grachten - halt nein, das wäre erstens nicht ganz richtig, und dazu muß ich zweitens unsere Leser bitten, sich bis zum Kapitel IV über San Antonio zu gedulden.

Übrigens, das *Don't Mess With Texas* aus der Überschrift dieses Kapitels hat einen netten Doppelsinn: zuerst einmal bedeutet es 'Mach keine Unordnung in Texas', und diese freundliche Bitte fanden wir deshalb auf zahlreichen Schildern längs der Highways zusammen mit dem weit weniger freundlichen Hinweis, daß man - falls man erwischt wird - bis zu tausend Dollar Strafe für weggeworfene Fast Food Tüten, Zigarettenkippen oder Kaffeebecher berappen darf. Und vermutlich genau deswegen häufen sich an den Zäunen, Hecken und Büschen entlang der am stärksten befahrenen Highways wohl auch die mannigfaltigsten zivilisatorischen Abfälle in einem Maße, wie wir es nur selten erlebt haben. Die zweite Bedeutung des *Don't Mess With Texas* ist ein positiv gemeintes 'Hüte Dich vor Texas', wobei sprachlich der Hintergedanke mitschwingt: '... es ist nämlich eine Nummer zu groß für Dich'. Aber - wie gesagt - das darf man keineswegs als Provokation oder gar Drohung auffassen, sondern es drückt eher die selbstbewußte Einstellung der Texaner dem Rest der Welt gegenüber aus, und deswegen gibt's auch in allen Andenkenbuden jede Menge T-Shirts mit diesem Aufdruck. Achottja, wenn man aus Texas als Tourist nach, sagen wir New Jersey zurückkommt, kann man schon ein wenig Aufpöppelung für sein Selbstbewußtsein gebrauchen, und sei es, daß man den Hauch von Texas in Form eines Hemdchens trägt. Und da wir gerade von Größe sprechen, habe ich zudem in Texas eine Erfahrung gemacht, die Gisela so unmittelbar leider nicht mit mir teilen konnte: die Porzellanbecken auf den Herrentoiletten sind alle dermaßen niedrig angebracht, daß ich daraus nur zwei Schlußfolgerungen ziehen kann: entweder haben die Texaner alle so kurze

Beine!?! Jedenfalls hat es mich immer wieder aufs Neue beeindruckt, denn meine späteren Beobachtungen haben klar gezeigt, daß die männliche texanische Beinlänge durchaus dem üblichen nationalen Standard entspricht.

Kapitel II - Austin: Anstoß in der Hauptstadt

Ganz im Gegensatz zur Meinung des durchschnittlichen deutschen Fernsehzuschauers ist Austin die Hauptstadt von Texas - nicht Dallas! Die 465.000-Einwohner-Stadt im Herzen von Texas ist nach Stephen F. Austin (Beiname: *Father of Texas*) benannt, der 1821 zusammen mit 200 amerikanischen Familien die erste Siedlung auf texanischem (damals noch mexikanischem) Boden errichtete und der dann später unter Sam Houston Staatssekretär wurde.

Die Austiner mögen mir verzeihen, aber besonders schön ist ihre Stadt nicht. Wie immer: das berühmte Straßenschachbrett in der Innenstadt mit über- und untereinander verschlungenen Highways drumherum, von denen wir links und rechts auf die schreiend-blinkenden Neonreklamen der Autohändler, Supermärkte, Tankstellen und Burger-Buden hinunterblicken mußten. Das Ganze noch garniert mit armdicken Kabelsträngen an häßlichen braunen Holzmasten. Also ziemlich typisch und mit bloßem Auge nicht von anderen amerikanischen Großstädten zu unterscheiden. Dafür hatte Austin aber den unbestreitbaren Vorzug, daß es hier selbst noch am Sonntag abend, am 19. Januar um neun Uhr knapp unter 20 °C warm war, so daß wir uns, aus einem auf minus zehn Grad runtergekühlten Poughkeepsie kommend, in unseren dicken Jacken und Schuhen unter den vielen Menschen in T-Shirts und dünnen Sommerkleidchen ein wenig deplaziert fühlten. Hinzu kamen noch die Palmen auf dem hellerleuchteten Flughafengelände vor der Ankunftshalle, denen es sicher zu verdanken war, daß wir unversehens in Urlaubsstimmung gerieten. Dabei war diese, speziell in meinem Fall, noch gar nicht angebracht, denn mir standen ja zunächst noch drei Tage Meeting bevor. Und ein Meeting war - ähnlich wie schon bei früheren Gelegenheiten wieder einmal der eigentliche Anlaß unserer Reise.

So ein geschäftliches Zusammentreffen hat gleich zwei nicht zu unterschätzende Vorteile: erstens übernimmt mein Arbeitgeber die Kosten für mein Flugticket und zweitens finden solche Kick-Off Meetings in Amerika traditionsgemäß in den wärmeren Bundesstaaten statt. Im letzten Jahr war ich zum Beispiel in Atlanta. Für die Nicht-IBMer unter unseren Lesern sei mir an dieser Stelle eine kurze und deshalb erzwungenermaßen nicht ganz vollständige Erläuterung gestattet. Aktive und andere (Früh-) Pensionäre können den folgenden Abschnitt daher getrost überspringen, ich werde nur von wohlbekannten Dingen schreiben.

Der Begriff *Kick-Off* ist dem Sportjargon entnommen und bedeutet soviel wie 'Anstoß' bei einem Ballspiel.

Und was der Ball für das Spiel, sind die hier verbreiteten zündenden Parolen für diese Meetings. Aus dem Begriff 'Anstoß' folgt desweiteren, daß sie immer am Jahresanfang stattfinden. Der tiefere geschäftliche Sinn solcher Zusammenkünfte ist allerdings bisher noch nicht genauer erforscht worden. Zum Glück, wie ich mir persönlich zu meinen gestatte, denn vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt betrachtet, stehen Aufwand und Kosten des Ereignisses stets einem äußerst fragwürdigen Nutzen gegenüber. Fest steht jedoch, daß es keine bessere Gelegenheit gibt, a) eine nette Reise zu machen und b) sich gegenseitig zu versichern, wie gut und erfolgreich man im letzten Jahr war und daß man aus genau diesem Grunde im kommenden noch besser und noch erfolgreicher werden muß. All dieses ist dazu gedacht, sich c) in die rechte Motivationsstimmung für die Arbeitslast und die Überstunden des frisch angebrochenen Jahres zu versetzen. Fest steht weiterhin, daß das Gebäck und der Kaffee in den Meetings-Pausen sowie das gemeinsame Mittagsbüffet in aller Regel die Qualität der üblichen Kantinenkost um Längen übertreffen, weil Kick-Off Meetings meist in Hotels der gehobenen Kategorie stattfinden. Ende der Erläuterung.

Das Renaissance Hotel in Austin ist riesig, und das gleich in mehrfacher Hinsicht. Von außen ein gewaltiger Klotz und von innen hohl, das heißt es ist eines dieser Hotels, in denen sich die Zimmer 18 Stockwerke hoch galerieartig um eine gigantische Lobby herum gruppieren und in diese sogenannte Lobby paßt locker eine komplette deutsche Reihenhaussiedlung. Es kam uns zu blöd vor, die riesige Halle abzuschreiten, aber eine vorsichtige Schätzung brachte uns auf etwa dreieinhalb bis viertausend Quadratmeter! Zwei Restaurants, der kleine Laden mit dem nötigsten vergessenen Reisebedarf (von A wie Andenken bis Z wie Zigaretten ist alles zu saftigen Preisen erhältlich), ein Delikatessengeschäft (hier kriegt man rund um die Uhr frischen Obstsalat und frische Croissants von nahezu französischer Qualität), diverse Sitzgruppen, Blumenkübel in der Größe deutscher Schrebergärten sowie die Hotelbar samt Konzertflügel fallen bei solchen Dimensionen kaum auf. Die Fahrstühle sind ganz aus Glas und Messing und bewegen sich außen bzw. innen, genauer gesagt: innenaußen, also von der Lobby aus sichtbar, aber von draußen natürlich nicht - ziemlich kompliziert zu beschreiben. Jedenfalls fahren sie rauf und runter, wie es nunmal dem Wesen von Fahrstühlen entspricht. Der Fußboden ist aus Marmor und die Dachkuppel aus Glas. Natürlich hat es in einem Nebentrakt auch eine Disco und im Souterrain ein Schwimmbad, eine Sauna und ein Fitness-Studio mit den diversen bekannten Foltergeräten. Die Konferenzräume sind alle im Erdgeschoß von der Lobby aus zugänglich, was sehr praktisch ist, auch wenn ich wegen der riesigen Entfernung zwischen Fahrstuhl und unserem Meetingsraum vermutlich morgens eine Viertelstunde früher aufstehen muß, damit ich nicht zu spät komme.

Unser Apartment liegt in der zweiten Etage, genauer gesagt: im ersten Stock. In Amerika wird das Erdgeschoß immer mit 1 bezeichnet, deswegen muß ich im Fahrstuhl den Knopf mit der 2 drücken, wenn ich in den ersten Stock will - die spinnen, die Amis. Die beiden Räume sind hell und freundlich und enthalten neben der üblichen Einrichtung auch noch zwei Fernsehapparate, zwei Telefone und eine Kaffeemaschine.

Nachdem wir unsere Koffer ausgepackt und uns ein wenig frischgemacht hatten, beschlossen wir, noch einen kleinen Schlummertrunk an der Bar zu nehmen. Während wir an unserem texanischen Bier (Marke Shiner und recht trinkbar) nippten, bestellte unser Thekennachbar einen CCOJ. Als die Bardame unsere verständnislosen Blicke bemerkte, klärte sie uns freundlicherweise auf: Canadian Club Whisky mit Orange Juice. Aha. Die spinnen, die Amis, aber das sagte ich ja bereits.

Am Dienstag abend fand dann das obligatorische gemeinsame Meetings-Abendessen statt, zu dem natürlich auch die mitgereisten Ehepartner eingeladen waren. Die beiden Kollegen, die für die Organisation unseres Meetings verantwortlich zeichneten, hatten dazu "The Countyline Grill & Smokehouse" auserwählt, welches - um es schon vorab zu sagen - völlig zu recht den Untertitel führt: *Home of the big ribs* (dtsh.: das Heim der dicken Rippen - manches klingt in der Übersetzung wirklich nicht mehr sehr elegant). Allerdings sind damit weniger die Kellner oder die Gäste gemeint, sondern die Köstlichkeiten, die uns im Laufe des Abends serviert wurden. In diesem rustikalen Restaurant gab es keine Speisekarte, sondern die folgenden texanischen Spezialitäten, die uns in riesigen dampfenden Schüsseln ununterbrochen an den Tisch geschleppt wurden: *brisket* (ein geräucherter Rinderbraten aus der Oberschale, butterzart, mit dem von mir hochgeschätzten, wunderbaren Hickory-Holz-Aroma, das traditionsgemäß beim Räuchern verwendet wird), *sausage* (Würstchen, zu gleichen Teilen aus Rind- und Schweinefleisch und etwa von der Größe einer klassischen deutschen Bratwurst, die in einer herrlich dicken Sauce schwammen), *pork ribs* (Schweinerippchen, aber die echten, die mit viel Fleisch und wenig Knochen), *beef ribs* (Rinderrippchen, nein, ausgewachsene Rippen, bei denen man beide Hände zum Anfassen brauchte) und *chicken* (gegrilltes Huhn mit einem speziellen Gewürz, welches ich zwar schmecken konnte, aber jetzt nicht beschreiben kann). Dazu kamen in riesigen Kumpen *cole slaw* (ein ganz leicht süßlicher Krautsalat aus rohem Weißkohl, den es allerdings in ganz Amerika in dieser Form gibt), *potatoe salad* (ein richtiger Kartoffelsalat wie bei Muttern) und natürlich reichlich warmes, selbstgebackenes Brot mit leicht gesalzener Butter. Dazu paßte natürlich am besten das frischgezapfte Shiner Bier, und Eiswasser lasse ich bei Autofahren auch noch durchgehen. Aber daß sich etliche unserer amerikanischen Kollegen literweise Diät-Cola dazu einpiffen, trieb uns doch gelinde

Schauer des Entsetzens über den Rücken und ich muß mich deshalb hier noch einmal wiederholen: die spinnen wirklich, die Amis!

Wie schon gesagt, alles kam bis zum Abwinken. Doch womit sollte man winken, wenn man beide Hände für die dicken Rippen brauchte? Es wurde ein anstrengender Abend!

Während ich am nächsten Tag wieder brav in meinem Meeting rumsaß - nein, stimmt nicht ganz, ich habe einen viertelstündigen Vortrag gehalten - konnte Gisela sich ausgiebig in Downtown Austin umtun. Sie hatte sich nämlich von Steve den Mietwagen ausgeliehen, ein Lincoln Towncar und nach Cadillac so ziemlich das größte und luxuriöseste Auto, das derzeit in den Vereinigten Staaten erhältlich ist (Steve ist ein Kollege aus meiner Abteilung und ein absoluter Autonarr, der gerne ein paar Dollar aus eigener Tasche drauflegt, damit er das nächstgrößere Modell dessen bekommt, was laut IBM Spesenrichtlinien gerade noch genehmigt ist, Anm. d. Verf.). Selbiger Wagen verlieh ihr nun die notwendige Mobilität, um sämtliche Antiquitätengeschäfte und Cowboy-Ausstatter Austins abzuklappern (es gehen Gerüchte um, daß es insgesamt mehrere hunderttausend sind - wer in Austin nicht mit Antiquitäten handelt, verkauft Cowboyhüte und umgekehrt). Das Ergebnis ihres Umtuns wurde uns vorgestern von UPS ins Haus geliefert: ein - ich muß es zugeben - ausgesprochen hübscher kleiner Couchtisch im mexikanischen Stil, dunkelblau und mit einem orange-gelben Sonnenrelief in der Mitte, sowie der wunderschön gerahmte Kunstdruck eines Indianermotivs von Beverly Doolittle, zu dem ich das Geständnis ablegen muß, daß ich ihn ausgesucht habe, nachdem Gisela mich am Donnerstag zu den Stätten ihres vortagigen Stöberns geleitet hatte. Hinzu kommt noch ein kleines, gemeinsam erstandenes verchromtes Präsentiergestell von Tom's Chocolate aus den 50er Jahren, das sich mit seinen vier Glasböden zwar ausgezeichnet als Gewürzregal für unsere Küche eignet, sich aber andererseits beim manuellen Transport im Flugzeug als recht sperrig und widerborstig erwies. Doch wer ganze Art Deco Deckenlampen aus Spanien als Handgepäck durchkriegt, für den sind auch Schokoladenregale kein unüberwindliches Hindernis.

Am Donnerstag nahmen wir unseren Mietwagen, ein Oldsmobile Ciera, in Empfang. Obschon ein 96er Modell, fanden wir ihn für unseren Geschmack etwas zu plüschig und altbacken: außen und innen ein erschreckend laszives Dunkelrot, mit ebensolchen Samtsitzen, die ziemlich aufdringlich an die Fauteuils in einem texanischen Bordell der 20er Jahre erinnerten, und viel altmodischem Chrom am Armaturenbrett. Wenn man so aussieht, kann man gar nicht anders als 'Oldsmobile' heißen. "Gütiger Himmel, wer mag sich so ein Auto für die tägliche Fahrt zur Arbeit wohl kaufen?" fragten wir uns unwillkürlich. Doch erstens war der Wagen preislich recht günstig, zweitens bot die Mietwagenfirma einen ausgezeichneten Service (einschließlich Abho-

len vom Hotel), drittens war der Sechszylindermotor recht spritzig, wie wir bald herausfanden, und der Tempomat hat uns auf den langen Überlandtouren viel lästige Gasgeberei abgenommen.

Kapitel III - Interstate 35: Mit siebzig mph nach Süden

Die siebenundsechzig Meilen auf der Interstate 35 zwischen Austin und San Antonio sind enttäuschend. Nach drei Tagen in einer typisch amerikanischen Großstadt rechnen wir mit einem einsamen Highway und endloser Weite links und rechts, doch dann sieht es auf der ganzen Strecke genauso aus wie die Stadtautobahnen in Austin, mit ihren üblichen häßlichen Vorortgewerbebetrieben, Motels, Gebrauchtwagenhändlern, Tankstellen und so weiter. Und selbst den hunderten von überdimensionalen Reklametafeln dazwischen gelingt es trotz ihrer mannigfaltigen Buntheit und den zündenden Werbesprüchen nicht, uns den Anblick schmackhafter zu machen.

Und doch bietet das Fahren auf texanischen Highways etwas, das es zum Beispiel in den Neuenglandstaaten nicht oder höchstens nur mal streckenweise gegen eine entsprechende Mautgebühr gibt: den Rausch der Geschwindigkeit nämlich. Vermutlich bedingt durch die Weite des Bundesstaates, gestattet die texanische Verkehrsbehörde ihren Bürgern sowie den Besuchern des Landes die unglaubliche Geschwindigkeit von 70 mph (etwa 112 km/h, Anm. d. Verf.) auf ihren Highways und ausgebauten Landstraßen! Und da der Texaner an sich ziemlich freiheitsliebend ist, wie man inzwischen weiß, nimmt er sich auch im Auto dieselbe heraus und erhöht freiwillig auf 75 oder gar 80 mph. So hätten wir selbst als gesetzestreue und obrigkeitshörige Europäer die 67 Meilen locker in einer knappen Stunde schaffen können. Wie gesagt, wir 'hätten schaffen können', wenn, ja wenn da nicht unterwegs so ein Factory Outlet am Wegesrand rumgestanden hätte. Das sehen, und mir an der zugehörigen Ausfahrt ins Lenkrad greifen, war wohl mehr eine von Giselas Reflexbewegungen in solchen Fällen. ("Laß uns einfach mal schauen, und außerdem, wir wollten uns doch sowieso schon seit langem neue Koffer kaufen.") Sie hatte ja recht, und so besitzen wir seitdem zwei neue Samsonites, einen giftgrünen und einen knallgelben ("Die kann man dann auf den Gepäckförderbändern in dem schwarzgrauen Koffereinerlei leichter erkennen!") sowie den dazugehörigen Kosmetikkoffer ("Den kann man ja als Handgepäck mit ins Flugzeug nehmen."). Die Sonne war jedenfalls schon untergegangen, als wir schließlich unsere drei noch leeren Neuerwerbungen mit den bereits vorhandenen vier prallgefüllten Gepäckstücken bekanntmachten.

Kapitel IV - San Antonio Teil 1: Der Fluß und das Bockshorn

Alle unsere amerikanischen Bekannten, die schon mal in San Antonio waren, haben so begeistert von dieser Stadt geschwärmt als sie von unseren Reiseplänen hörten, daß wir zuerst ziemlich skeptisch waren, denn erfahrungsgemäß deckt sich der Geschmack der Amerikaner nicht unbedingt immer mit dem unserigen. Aber in diesem Fall müssen wir noch nachträglich Abbitte leisten und zugeben, daß sie sogar eher unter- als übertrieben haben. Es ist wirklich ein äußerst schmucker Ort mit einem ganz eigenen Flair. Und obwohl beinahe eine Millionenstadt (knapp 998.000 Einwohner), hatten wir fast immer das Gefühl einer, ja, nennen wir es mal eine "charmante Intimität". Dazu trug natürlich stark das südliche Ambiente aus Palmen, Magnolien, Zypressen und anderen exotischen Pflanzen bei, die hier reichlich das Stadtbild auflockern, und die Millionen bunter Stiefmütterchen an allen möglichen und unmöglichen Orten. Ein weiterer Grund ist sicher auch die Tatsache, daß kein Hochhaus in der City mehr als 30 Stockwerke hat. Natürlich ist das immer noch ganz schön hoch, aber erstens ist es im Vergleich zu anderen amerikanischen Großstädten wirklich nicht sehr viel und zweitens gibt's hier von diesen Mini-Wolkenkratzern höchstens eine Handvoll. Hinzu kommt drittens auch der starke mexikanische Einfluß auf die Architek- und Kultur, der sich überall bemerkbar macht, sowie höchstwahrscheinlich die Tatsache, daß in San Antonio 1968 die Weltausstellung stattgefunden hat. Ereignisse wie Sportfeste, Katholikentage oder eben auch Weltausstellungen haben ja meist zwei Effekte: einen ziemlich negativen auf die Stadtkasse und einen ziemlich positiven auf das Stadtbild. Das in diesem Fall - bitte wörtlich verstehen - herausragende Überbleibsel ist der *Tower of the Americas* (dtsch.: Amerikaturm, wobei durch den Plural großzügigerweise Mittel- und Südamerika mit einbezogen sind). Es ist ein eindrucksvoller, 250 Meter hoher Blickfang mitten im wunderschönen HemisFair Park (*fair*, dtsh.: Messe, Ausstellung - man achte auf den pffigen Doppelsinn), der selber anlässlich der Weltausstellung im Herzen San Antonios angelegt wurde und seitdem ein steter Ort der Ergötzung, Erbauung und Rekreation der Bürger und Besucher dieser Stadt ist.

San Antonio wurde 1718 von den Spaniern als die Missionsstation San Antonio de Valero zwecks Christianisierung der Indianer gegründet. Diese erste Missionsstation gibt es heute noch und die alten Gemäuer samt Kirchlein sind unter dem Namen Alamo (vgl. Kapitel I) bekannt. Auch La villito, das Städtchen, ist ganz bezaubernd: Häuschen im Westernstil, mit Kunstgewerbelädchen und netten kleinen Restaurants und Cafés. Weißgetünchte mexikanische aus Lehm, und hölzerne amerikanische mit ihrer charakteristischen Veranda davor. Und, wie gesagt, beides liegt mitten in der City.

Als wir abends in die Stadt einfuhren, brauchten wir natürlich erstmal ein Hotel und dieses sollte möglichst nahe am Stadtzentrum liegen, damit wir nicht bei jeder Gelegenheit sofort das Auto benutzen mußten. Das erwies sich jedoch als ganz leicht, denn alle großen Hotels in San Antonio liegen direkt im Zentrum. Unsere Bekannten hatten uns allerdings vor den sündhaft teuren, wenn auch ausgesprochen luxuriösen, mexikanischen Hotels gewarnt, so daß wir sicherheitshalber beim Hilton vordröhren. Ab einem gewissen Lebensabschnitt muß Luxus zwar sein, aber auf das sündhaft Teure dabei können Gisela und ich ganz gut verzichten. Und da der Januar selbst in San Antonio nicht unbedingt zur touristischen Hauptsaison zählt, bekamen wir auch sofort ein Zimmer zu einem akzeptablen Preis. Aus uns verborgen gebliebenen Gründen lag dieses jedoch im 20. Stock und gehörte damit zur VIP-Etage (à propos Luxus), das heißt, es war nicht nur hiltonmäßig komfortabel ausgestattet, sondern die Zimerausweiskarte eröffnete uns auch den Zugang zur gemütlichen VIP-Lounge, in der neben einer freundlichen Hosteß auch ein Großbildfernseher, diverse Zeitungen und -schriften, Snacks, Drinks und ähnliche Annehmlichkeiten von 6 bis 23 Uhr zur kostenlosen Vernaschung bereitstanden (ich bitte in diesem Zusammenhang die Hosteß nicht mißzuverstehen). Außerdem wurde uns VIPs hier jeden Morgen ein Gratisfrühstück serviert.

Durch San Antonio fließt der San Antonio River, der genau in der Mitte der Stadt in einer Schleife verläuft, die nahezu einen geschlossenen Kreis bildet und daher von oben wie ein griechisches Omega aussieht. Irgendwann hat irgend jemand diese Flußschleife an ihrer engsten Stelle verbunden und seitdem ist dieser Wasserkreis wirklich geschlossen. Das war ein äußerst pffiger Gedanke, denn nachdem man dann längs des Flusses Gehwege angelegt und alle paar hundert Meter sogar kleine, steinerne Brückchen gebaut hatte, wuchsen bald die Hotels, Restaurants und Geschäfte nur so aus dem Boden und San Antonio hatte seine Hauptattraktion: den *River Walk* (*walk*, dtsh.: Spaziergang, spazieren gehen). Natürlich wäre ein Größenvergleich zu Amsterdam oder gar Venedig ziemlich vermessen, doch es kommt ja auch niemand auf den Gedanken, Pavarotti mit den Fischerchören ernsthaft zu vergleichen, selbst wenn beide "O sole mio" singen. Und weil der River samt Walk sozusagen eine ganze Etage tiefer liegt als die ihn umgebende Stadt, ist man hier vor aller Großstadtheftik, vor Straßenlärm und Autoabgasen geschützt, ein bißchen wie in einer ganz anderen Welt.

Viel schattenspendendes, exotisches Grün ist das erste, was Gisela und mir auffällt, als wir aus dem Hilton-Fahrstuhl direkt auf den River Walk treten (wie war das noch mit dem Luxus?). Das Fließchen selber ist dunkelgraugrün und ganz glatt. Leichte Wellen verursachen nur die flachen Rundfahrtboote der Yanaguana Cruises, die alle paar Minuten mit winkenden Menschen und lächelnden "Kapitänen"

an uns vorübergleiten. Wir gehen ein wenig spazieren und lassen uns von den vielen netten Straßencafés, Restaurants, Eisdielen, Kunstgewerbeläden und, und, und beeindrucken, die hier am River Walk dicht an dicht nebeneinander zu finden sind. Trotzdem, die Bebauung ist bewundernswert geschickt geplant, denn wir haben zu keiner Zeit das Gefühl, wie in einer deutschen Fußgängerzone, mit Laden neben Laden. Hier liegt ein Restaurant direkt auf derselben Ebene wie der Fußweg und weil dieser hier auch etwas breiter ist, stehen Tische, Stühle und bunte Sonnenschirme draußen. Das Café daneben ist ein paar Meter weiter zurückgebaut und liegt drei Steinstufen höher. Jetzt kommt erstmal wieder eine riesige Zypresse, die mit ihren Ästen über den ganzen Fluß reicht und wenn wir ins nächste Restaurant wollten, müßten wir erst ein Treppchen hinauf und ein Stückchen über einen Hochgang mit einem hübschen schmiedeeisernen Geländer gehen. Danach kommt wieder ein Baum, der inmitten eines schräg angelegten Beetes mit vielfarbigen Stiefmütterchen steht. Wir müssen erst noch eine kleine, zur Zeit unbenutzte Freilichtbühne passieren, bevor wir an den supermodernen Rauchglasfenstern eines Hotels vorbeischiendern. In der nächsten Flußbiegung tupft die Sonne glitzernde Punkte auf die Wasseroberfläche und über uns in den Bäumen zwitschern die Vögel. Alles wirkt sehr locker, sehr bunt und sehr spontan, und völlig unaufdringlich. Und so geht es weiter, den ganzen River Walk entlang. Schön. Menschen in gemäßigter Sommerkleidung flanieren am Wasser längs, fotografieren sich gegenseitig, lachen.

Die Cafés und Restaurants haben schon gut zu tun und wir haben fast Mühe, jetzt am späten Vormittag irgendwo zwei freie Plätze zu finden. Doch schließlich haben wir im Casa Rio Glück. Das Restaurant liegt zur Stadtseite hin und die Tischchen stehen direkt am Wasser und ziemlich eng beieinander. Dazwischen bummeln die Touristen über den River Walk und die Kellnerinnen in ihren malerischen mexikanischen Kostümen müssen unsere beiden Kaffeebecher zwischen den Spaziergängern durchbalancieren. Aber das machen sie im Falle der Kaffeetassen nicht nur sehr geschickt, nein, für die wirklich schweren Tablettts mit den Bergen von Tortillas, Enchilladas, Salsas, Chilibohnen und was der mexikanischen Köstlichkeiten mehr sind, leistet sich jede an sich schon stämmige Kellnerin einen noch stämmigeren kleinen Mexikaner, der ihnen brav das Essen an die Tische nachschleppt. Kassieren tun dann später wieder die Kellnerinnen und sahnen damit auch die Trinkgelder ab. Ja, ja, so ist das Leben!

Damit kennen wir nun auch den River Walk in San Antonio und deshalb suchen wir uns später für das Abendessen ein mexikanisches Restaurant "hoch über den Wassern", weil wir nicht riskieren wollen, daß uns die Erbsen vom Messer kullern, bloß weil uns ein unachtsamer Spaziergänger in der Enge versehentlich angestubst hat. Abends hätten wir sogar an Bord eines der Rundfahrtboote dinieren kön-

nen, denn nach Einbruch der Dunkelheit werden die Dinger von den diversen Restaurants gechartert, mit weißgedeckten Tischen, romantischer Beleuchtung und einem mexikanischen Gitarristen ausgestattet und gehen dann mit Gästen, Speisen und Getränken auf ihre Rundreise. Aber weil mir bei dieser Gelegenheit meine Helgolandfahrt von 1963 wieder einfällt, und vor allem die verdammte Curry-Wurst, die mir bei der damals herrschenden Windstärke sechs tüchtig zu schaffen machte bis ich sie dann schließlich doch auf dem bei Seekrankheit üblichen Wege über die Relling wieder loswurde... nein, nach dieser Erfahrung mit essen auf dem Wasser, das will ich Gisela und den anderen Gästen dann doch lieber nicht zumuten.

Wie jede anständige Großstadt leistet sich auch San Antonio eine eigene Brauerei, die Lone Star Brewery, die man selber zwar nicht besichtigen kann, deren Besuch sich aber dennoch lohnt. Auf ihrem Gelände befindet sich nämlich das *Buckhorn Museum*, auch *Hall of Horns* genannt. *Buckhorn* bedeutet wörtlich 'Bockshorn', aber hier wird nicht der Mensch in dasselbe, sondern umgekehrt das Horn dem Bock abgejagt. Oder besser gesagt: wurde. Und nicht nur dem Bock, und nicht nur eins. Mit anderen Worten: in diesem Museum gibt es derartig viele Hörner, daß man als Ehemann sofort in tiefes Grübeln verfällt. Gleich die Decke des Vorraums ist über und über mit Hörnern bedeckt. Links und rechts stehen Stühle aus Hörnern und nachher werden wir sehen, daß man auch Regale, Lampen, Bilderrahmen, ja, ganze Vitrinen und sogar Betten aus diesem hornigen Material herstellen kann, natürlich nur wenn man will. Hinter dem Vorraum befinden sich die einzelnen Abteilungen unserer Erde und es beginnt natürlich mit Nordamerika. Dicht an dicht hängen hier die ausgestopften Köpfe sämtlicher gehörnter Lebewesen, die dieser Kontinent zu bieten hat, an der Wand, so daß man gar nicht weiß, welchem toten Vieh man zuerst ins Glasauge blicken soll. In Südamerika sieht's ähnlich aus wie in Australien, und die gehörnten Gnu-, Gazellen- und Antilopenköpfe der afrikanischen Abteilung lassen Gisela und mir die beiden fast drei Meter langen Elefantenstoßzähne auch nicht gerade tröstlich erscheinen. Während wir am Nashorn vorbei das Hornvieh Europas und Asiens durchschreiten, können wir links und rechts in kleinen beleuchteten Schaukästen bewundern, was geschickte Menschen außer Möbeln und Lampen noch alles für Kleinteile aus dieser wundersamen Substanz herstellen können. Die Bandbreite reicht von Nähnadeln aus der Steinzeit bis zur Schnupftabakdose von 1952. Vom ordinären Pulverhorn ganz zu schweigen, da wäre ja sogar ich draufgekommen, wenn ich Zeit zum Nachdenken gehabt hätte. Der letzte und zugleich größte Raum in dieser Hornerei - oder heißt es Hornotheke? - ist wieder einem eigenen Kontinent gewidmet: Texas. Ein eindrucksvolles texanisches Longhorn Rind in voller Größe steht ausgestopft mitten drin. Die Mitglieder dieser Rasse heißen nicht nur so, sondern haben tatsächlich eine

Hornspannweite von bis zu drei Metern. Und ringsherum lernen wir endlich die mannigfache Vielfalt der Hornformen bei einheimischen Zuchtstieren kennen.

Weil damit nun unser Hornbedarf gedeckt ist, beschließen Gisela und ich, ins Horn zu stoßen und uns auf den Weg nach draußen zu machen, auch wenn wir uns das Wunderhorn des Knaben noch gar nicht angeschaut haben. Beim Rausgehen müssen wir dann noch an einer seltsamen "Kunst"-Galerie vorbei: ein Dutzend Landschaften, Portraits und gerahmte patriotische Sprüche hängen an der Wand. Alle Bilder sind reliefartig aus kleinen braunen Dingen hergestellt, die etwa die Größe meines ersten Daumengliedes haben und bei genauem Hinsehen entdecken wir, was es ist: Klapperschlangenklopper! Eine reiche texanische Dame, deren Name mir jedoch nicht behaltenswert erschien, hat hunderttausende davon gesammelt, bzw. sammeln lassen und dann daraus diese Objekte gefertigt. Über Geschmack läßt sich ja durchaus streiten, aber da Gisela und ich uns fast nie streiten, warum sollten wir jetzt damit anfangen? Zumal wir uns ja einig sind: die Dinger sind zwar sehenswert, aber trotzdem scheußlich.

Jetzt haben wir eine Erfrischung aber wirklich dringend nötig und deswegen gehen wir in den Lone Star Saloon. Natürlich durch die charakteristischen Schwingtüren. Diese Bar im Westernstil des vorigen Jahrhunderts sieht haargenau so aus, wie wir sie von Bud Spencer und Terence Hill kennen. Die lange hölzerne Theke, der Spiegel dahinter, der bei Prügeleien oder Schießereien immer so dekorativ zu Bruch geht, und ein paar Holztische zum Pokern. Selbst die Spucknapfe aus Messing fehlen nicht, und die beiden Barkeeper haben sogar schwarze Hosenträger und Ärmelhalter über ihren weißen Hemden. Zusammen mit unserer Eintrittskarte haben wir jeder zwei hölzerne Münzen bekommen, die hier im Saloon die einzige gültige Bierwährung sind, denn damit ist sichergestellt, daß es keine alkoholbedingte Randalen im Saloon gibt und daß der schöne große Spiegel noch eine Weile ganz bleibt. Wir opfern also jeder einen Holzdollar und bekommen dafür ein frischgezapftes Lone Star Bier im Plastikbecher. In einer Ecke entdecke ich ein schmuckes, altes Walzenklavier. Weil "25 Cent" über dem Einwurfschlitz steht, werfe ich auch einen Quarter ein, und der Apparat spielt uns - mit leicht verstimmtem Klang, ist doch wohl klar - eine schmissige Ragtime Melodie. Gisela und ich stellen lässig unsere Füße auf die Fußstütze vor der Theke, machen unser coolstes Gesicht und warten, an unserem Bier nippend, auf Clint Eastwood, der jetzt jeden Augenblick breitbeinig durch die Schwingtüren treten muß. Weil er aber dann doch nicht kommt und der Ragtime inzwischen verklungen ist, trinken wir unser zweites Bier draußen, im Schatten einer Tamariske. Und jetzt fällt uns auch ein, welches Tier unser fleißiger Hornsammler vergessen hat: die Hornisse! Aber das behalten wir für uns.

Kapitel V - San Antonio Teil 2: Cowboys, Country, Cook-Off Contest

Am Wochenende des 1. Februar fand auf dem riesigen Gelände des Freeman Coliseum das erste Rodeo der diesjährigen Saison statt. Mit großer Rinder- und Pferdeauktion, mit Bullenreiten, Lasso- und Hufeisenwerfen, Musik und Square-Dance, sowie jede Menge Jubel, Trubel und Heiterkeit. Wirklich schade, daß wir zu diesem Zeitpunkt schon seit drei Tagen wieder zuhause in Poughkeepsie waren und überhaupt nichts davon mitbekommen haben!

Nun bedeutet das traurige Ende des vorigen Absatzes nicht, daß wir nicht doch einen unterhaltsamen Nachmittag am Freeman Coliseum hatten. Es gab nämlich, sozusagen zur Einstimmung für's Rodeo, den *Barbecue Cook-Off Contest*, ein Grill- und Kochwettbewerb zum Saisonbeginn. Das legt den Vergleich zwischen Kick-Off und Cook-Off nahe: beim ersten wird das Aufgekochte angestoßen und beim zweiten das Angekochte aufgestoßen. Aus der Anzeige dieses Ereignisses im Lokalteil der Tageszeitung wußten wir, daß außerdem noch Musik sowie allerlei Volksbelustigung zu erwarten war. Wir fuhren also hin und wurden für unsere fünf Dollar Parkgebühren auch ordentlich von zahlreichen freundlichen Helfern in orangen Leibchen auf eine große, leere Parkwiese gewiesen. Und nachdem wir dann noch von einem jungen Mann zwei Eintrittskarten zur Hälfte des Originalpreises erstehen konnten, war unsere Stimmung bereits auf einem ersten Höhepunkt, noch bevor wir den eigentlichen Ort des Geschehens erreicht hatten. Das Kochen und Musizieren war bereits in vollem Gange und so wurden wir von flotter Musik und köstlichen Brat-, Back-, Grill- und Räucherdüften begrüßt.

Zu diesem Wettbewerb hatten sich sämtliche Köche aus einem Umkreis von 100 Meilen auf dem großen, staubigen Platz versammelt und ihr nahrhaftes Handwerk bereits im dämmernden Morgengrauen begonnen. Egal ob Hobbykoch oder Halbprofessioneller, ob Imbißbudenbesitzer oder Kantinen-Smutje, alle, alle folgten dem Ruf der veranstaltenden Konserven-Firma, um a) ihre edle Kunst zu pflegen und sich b) in fairem Wettkampf der Kochlöffel zu messen. Wir trafen einsame Ritter der Tafelrunde ebenso, wie kochfreudige Familien und sogar komplette Küchenmannschaften einschließlich Chef de Cuisine und Kaltmamsell. Hier war die Firma Putzmeister, Herstellerin von hochwertigen Betonpumpen, mit einem Stand vertreten, auf dem die ganze Kantinen-Crew am Bratrost werkelte, und dort stand neben dem eigenen Grill der riesige Demo-Sattelschlepper der Firma BFI Abfallsysteme, wobei das BFI mich entfernt an eine deutsche Minisalami erinnerte. Jedenfalls war auf dem staubigen Platz eine Budenstadt entstanden, die den Vergleich mit dem Münchner Oktoberfest nicht zu scheuen brauchte. Wohnwagen, Campingtische, Klappstühle, Spruchbänder, Zelte, Verkaufsstände, Sonnenschirme,

Kühltaschen, Abfallkübel, Fahnen und Fähnchen, kurz, ein buntes Allerlei in ordentlich ausgerichteteten, langen Reihen mit breiten Gängen dazwischen, durch die das zahlreiche Publikum flanierte. Eindrucksvoll, wenn auch ein wenig besorgniserregend fanden wir die beiden unendlich langen Reihen der blauen Mobilklos am Platzrand. Doch als wir bemerkten, mit wieviel Spaß in den Backen zahlreiche Kleinchen auf ihrem Karussell kreisten oder in ihrer Gummiburg quicklebendig herumhüpften, war unsere Besorgnis rasch verflogen.

Alle Lukullusjünger hatten natürlich ihr wichtigstes Gerät dabei: den mobilen kombinierten Grill- und Räucherwagen. Diese Dinger erinnerten uns stark an die alten Teerkocheranhänger aus dem Straßenausbau, auch wenn sie etwas kleiner waren und etwas besser rochen. In jedem Fall waren sie jedoch außen schwarz und fettig, hatten unten Räder und oben eine Art Ofenrohr als Schornstein, aus dem es überall heftig qualmte.

Der Wettbewerb selber ging folgendermaßen vor sich: Jeder Teilnehmer brutzelte seine Spezialität, entweder *brisket* oder *sausages* oder *pork ribs* oder *beef ribs* oder *chicken* oder alles zusammen (klingt vertraut? wenn nicht, bitte nochmals zum Kapitel II zurückblättern). Eine kleine Probe wurde dann anonym, also nur mit einer neutralen Nummer versehen, an eine Jury aus besonders feinzüngigen Texanern gegeben. Der Rest des Bratens oder der Wurst oder der Rippen kam dann zu einem der beiden großen Verkaufsstände, wo das Publikum entsprechende Portionen davon für zwei Dollar kaufen konnte. Und weil der Wettbewerb natürlich freiwillig war, bekamen die Teilnehmer selber einerseits nichts dafür und durften andererseits auch nichts an die Besucher direkt verkaufen. Die zwei Dollar kamen dann später irgendeiner sozialen Einrichtung zugute. All das erfuhren wir von einem netten jungen Mann mit Cowboyhut, Jeanshemd und dreckiger Schürze, der zu einer Kochmannschaft gehörte, die gleich am Anfang des Platzes ihren Stand aufgebaut hatte. Und weil sein *brisket* besonders verlockend duftete und sein *chicken* besonders knusprig aussah, und außerdem noch ein gewaltiger Kessel mit Bohnensuppe am Rande des Grillwagens leise vor sich hinköchelte, wollten wir - noch in Unkenntnis des offiziellen Ablaufs - zwei Portionen seiner Köstlichkeiten bei ihm kaufen. Doch er wies uns hartherzig die imaginäre Türe und schickte uns gnadenlos zur nächsten Verkaufsbude.

Nun gut, die beiden Dollars konnten wir jeder schon noch aufbringen und dafür bekamen wir auf einem Plastikteller jeder zwei große Stücke Braten, zwei Scheiben Toast und eine Salzgurke. Der Braten war fettig und hat mit Sicherheit keinen Preis gewonnen, der Toast ungeröstet und daher pappig, und die Salzgurke schmeckte einfach widerlich. Aber das empfanden nicht nur wir so, sondern die bereitgestellten Abfalltonnen quollen fast über von den salzigen grünen Dingen. Von den heute hier weggeworfenen Salzgurken hätte eine sechsköpfige jüdische

Familie sicher problemlos zwei Jahre lang koscher leben können.

"Das darf doch nicht wahr sein," schimpfte Gisela, "jetzt will ich aber sofort was Anständiges zu essen haben! Ich will! Ich will! Ich will!" Und weil ich genau weiß, welche langfristigen Folgen derartige Reaktionen meiner Frau haben können, besonders für mich, schlenderten wir - wie zufällig - zu dem jungen Mann mit dem Cowboyhut, dem Jeanshemd und der dreckigen Schürze zurück. Er erkannte uns auch sogleich wieder und bedachte uns mit einem freundlichen Lächeln, nachdem wir beiläufig unsere schlechte Erfahrung mit dem gekauften Braten und der salzigen Gurke erwähnten. Ein Lächeln! Wir trollten uns. Als wir nach der nächsten Platzrunde zum dritten Mal bei ihm eintrafen, wurden wir bereits wie gute alte Freunde begrüßt. Wir plauderten vom schönen Wetter, von seinem knusprigen *chicken*, von der politischen Lage in Bosnien, von seinem knusprigen *chicken*, von den geschichtsphilosophischen Thesen Hegels, von seinem knusprigen *chicken*, und schließlich von Gott, von der Welt und natürlich von seinem knusprigen *chicken*. Offenbar war der junge Mann mit dem Cowboyhut, dem Jeanshemd und der dreckigen Schürze jedoch nicht die schnellste Maus von Texas, so daß mir - nach einem kurzen Rippenstoß meiner Frau - zuletzt nichts anderes übrig blieb, als ihn direkt anzusprechen, und zwar taktisch möglichst klug, denn ich wollte ihn ja nicht in Konflikt mit den offiziellen Platzregeln bringen. Ich: "Ihr dürft hier also nichts verkaufen, richtig?" Er: "Richtig." Ich: "Ihr habt doch eure Proben schon an die Jury gegeben, oder?" Er: "Richtig." Ich: "Und ihr selber habt doch sicher schon gegessen, nicht wahr?" Er: "Richtig." Ich: "Was passiert denn mit dem, was übrigbleibt?" Er: "Das schmeißen wir nachher weg." Ich (mit Betonung): "Warum verschenkt ihr das gute Essen denn nicht lieber, wenn ihr es schon nicht verkaufen dürft?" - Und tatsächlich, jetzt huschte ein Anflug des Kapiereins über das Gesicht des jungen Mannes mit dem Cowboyhut, dem Jeanshemd und der dreckigen Schürze: "Wollt ihr vielleicht mal probieren?" und er zauberte im Nu zwei Plastikteller, zwei Plastiklöffel und sogar zwei Servietten aus einer Holzkiste, und Sekunden später schaufelten Gisela und ich die leckeren Bohnen und jeder ein halbes Huhn in uns hinein. Texaner sind halt freundlich, wie ich schon am Anfang dieses Reiseberichts festgestellt habe. "Ihr seid doch Deutsche, nicht wahr? Dann müßt ihr unbedingt noch nach Fredericksburg fahren, da wird es euch ganz sicher gefallen," empfahl uns unser neuer Freund noch, während wir uns ebenso gesätigt wie herzlich von ihm verabschiedeten und ihm versprochen, nachher bei der Preisverleihung alle Daumen für ihn zu drücken.

Schon während der ganzen Zeit auf dem Festplatz klang uns abwechselnd von zweigroßen Bühnen Musik in die Ohren. Da wir in Texas waren, konnte es natürlich nur Country & Western sein. Unsere Leser wissen, daß sowohl Gisela als auch ich eher zu

anderen Musikrichtungen tendieren und dieser Gattung bisher noch wenig Aufmerksamkeit haben zukommen lassen. Jedoch, am richtigen Ort, zur richtigen Zeit und in der richtigen Stimmung - ich muß zugeben: es hat was! Ähnliches gilt ja beispielsweise auch für Karnevalsschlager oder sogar für Disco-Lärm. Und wenn die Musik dann auch noch handwerklich ordentlich gemacht wird, und man nicht allzu sehr auf die Texte achtet, kann man sich sogar tatsächlich davon mitreißen lassen. Da alle genannten Kriterien hier zutrafen, ertappte ich uns dabei, daß wir unseren Schlendergang unwillkürlich dem Rhythmus anpaßten oder einen besonders eingängigen Refrain gar mitsummten. So war es ganz klar, daß wir uns nach unserem feudalen Essen vor der kleineren der beiden Bühnen versammelten und den Jungs da oben zuhörten. Wirklich nicht schlecht, was da aus den Lautsprechern tönte: Schlagzeug, Baß, Sologitarre, Steel Guitar (das Instrument schlechthin bei Country Music), elektrisch verstärkte Geige, Keyboard und Gesang. Unvorstellbar, was eine Jazz-Combo in dieser Umgebung für einen stimmungsmäßigen Schaden hätte anrichten können, das wäre ja wie Jodeln in der Kirche gewesen! Und weil heute sowieso der Tag der Wettbewerbe war, veranstaltete KJ97, eine lokale Country & Western Radiostation, zusammen mit der Firma Budweiser einen Band Contest, vom Ansager auch aufreißerisch *The Battle of the Bands* (dtsh.: die Schlacht der Bands) genannt. Wir haben den Verlauf der Schlacht aber dennoch nicht so genau verfolgt, da uns die meisten, Quatsch, alle Gruppen sowieso unbekannt waren. Trotzdem haben wir brav bis zum Dunkelwerden gewartet, um auf der großen Bühne wenigstens den ersten Song der Siegergruppe Reno and the Texas Elbows zu erleben. Irgendwie hatte Reno jedoch Probleme mit seinen texanischen Ellbogen, denn die Bühne blieb leer. Es dauerte und dauerte. Das hätte ich mir im Leben nicht träumen lassen, daß ich mir mal für eine Country & Western Band die Füße in den Bauch stehe. Weil es mir zu langweilig wurde, die verwaisten Instrumente auf der Bühne zu beobachten, habe ich mir stattdessen die Elektronik der beiden Tontechniker angesehen, die gleich neben uns unter einem bunten Zelt-dach ihre Gerätschaften aufgebaut hatten und ebenfalls vor Langeweile mal an diesem und mal an jenem Schaltknopf oder Schieberegler herumspielten. Nicht zu fassen, mit welchem technischen Aufwand heutzutage Musik gemacht werden muß! Zu meiner Zeit genügte ein stationäres Klavier irgendwo. Alles andere brachte man mit und legte einfach los. Heutzutage braucht man Mischpulte in der Größe eines Jumbo Jet Cockpits.

Weil Reno immer noch nicht kam, hatten Gisela und ich jetzt genügend Zeit, die derzeitige Haute Couture von Texas um uns herum zu studieren und ich gebe unseren modebewußten Lesern hiermit ein paar aktuelle Tips:

- Als erstes vergeßt mal ganz schnell Eure Levis

501. Echte Texaner und -innen tragen nur Wrangler. Mit Bügelfalte!

- Gürtelschnallen sind in! Aus Messing oder Silber. Am besten mit Indianer- oder Pferdemitiv. Handtellergröße ist das absolute Minimum, besser ist jedoch die Größe eines mittelalterlichen Brustharnischs.
- Jeanshemden (Wrangler!) müssen entweder Fransen an den Ärmeln haben oder wenigstens Schulterteile aus Wildleder. Eleganter für den Abend sind jedoch weiße oder schwarze Hemden mit aufgesticktem Blumenmotiv auf der Brust und dazu gehört unbedingt ein Bolo tie (ein Lederband, das wie eine Krawatte um den Hals getragen und oben am Kragen von einer Brosche mit Indianermotiv zusammengehalten wird).
- Jeansröcke müssen zwei Handbreit über dem Knie enden (Fransen am Saum sind optional und dem Geschmack bzw. Alter der Trägerin überlassen).
- Wer keinen Cowboyhut trägt, macht sich lächerlich, und wer mit was anderem als Cowboystiefeln an den Füßen daher kommt, sogar strafbar.

Reno ließ immer noch auf sich warten. Deshalb beschlossen wir, daß er uns mal könne, und verließen den Festplatz. Doch welche unangenehme Überraschung wartete auf der Parkwiese! Unser Auto war... nein, weg konnte man nicht direkt sagen, aber wo war es bloß? Heute nachmittag stand es doch noch so schön übersichtlich als einziges in der... äh, wievielten Reihe? Im Laufe des Tages mußten unsere Einweiser reichlich zu tun gehabt haben, denn da wo vor wenigen Stunden noch blanke Wiese war, parkten jetzt zweitausend oder mehr Autos. Und weil wir unseren Wagen auf Antrieb nicht mehr finden konnten, und weder Gisela noch ich auch nur annähernd wußten, wo wir ihn suchen sollten, blieb uns keine andere Wahl, als uns zu trennen und jeder für sich eine der endlosen Reihen abzuschreiten. Dummerweise haben die Wiesen in Texas keine Laternen, und Dunkelrot wird bei fehlender Beleuchtung zu Schwarz. Blau, Grau, Grün, und Lila übrigens auch, was uns unsere Suche nicht gerade erleichterte, doch glücklicherweise entdeckte ich ihn bereits nach unserem zweiten Durchgang, denn sonst hätten wir uns entweder totgesucht oder uns tatsächlich ein Taxi zurück zum Hotel nehmen müssen.

Kapitel VI - Interstate 10: Hundertneunzig Meilen mit fünf Kurven

Am nächsten Morgen verlassen wir San Antonio und fahren - die Fredericksburg Empfehlung des jungen Mannes mit dem Cowboyhut, dem Jeanshemd und der dreckigen Schürze zunächst noch im Hinterkopf bewahrend - erstmal plangemäß weiter nach Südosten.

Die Interstate 10 in Richtung Houston ist endlich ge-

nau so ein einsamer vier-, streckenweise sogar sechsspüriger Highway, wie wir ihn uns schon zwischen Austin und San Antonio gewünscht hatten: bis zum Horizont geradeaus, geradeaus, geradeaus und immer noch geradeaus. Links und rechts nichts als Gegend. Kleine, kugelige Bäume, einzeln stehend oder in Grüppchen. Kakteen. Und selbst jetzt im Januar ausgedörrte Prärien, hie und da von weißgestrichenen Zäunen in riesige Landschaftsquadrate unterteilt. Darin ab und zu eine Herde der schon bekannten Longhorn Rinder. Und sogar ganz ordinäre, durchschnittliche, beinahe deutsch aussehende, schwarzweiß gefleckte Kühe.

Die Sonne strahlt von einem wolkenlosen Himmel auf unser rotes Bordellauto und es wird so warm, daß wir nicht nur das Radio, sondern sogar die Klimaanlage einschalten. Ab und zu überqueren wir kleine Fließchen (engl.: *creeks*), die teilweise ausgetrocknet sind, und wir schmunzeln jedesmal über die dort aufgestellten Warnschilder: *Watch for ice on the bridge* (dt. sinngem.: Paß bloß auf, die Brücke könnte vereist sein), welche die Straßenmeistereien jedes Jahr im Winter wieder von Neuem aufstellen - man kann ja selbst in Texas nie wissen. Wir passen also auf wie die Schießhunde, aber durch die in der Mittagshitze flimmernde Luft über der Straßendecke ist das Eis nur sehr schwer bis gar nicht zu erkennen. Sei's drum.

Nach etwa hundert Meilen sehen wir am Rande der Gegenfahrbahn zwei dicht nebeneinander stehende, flache Gebäude, bis auf ein paar vereinzelte Scheunen die ersten seit etwa anderthalb Stunden Fahrt. Die wie gewöhnlich überdimensionierten Schilder klären uns auf: ein *Dance Studio* und ein *Tattoo Shop*. Nun ja, warum auch nicht. In jedem Fall ganz praktisch, falls man vor lauter Langeweile unterwegs schnell mal ein Tänzchen machen oder sich tätowieren lassen möchte. Es herrscht nicht viel Verkehr, doch weil wir trotzdem nun inzwischen von genügend bunten, chromblitzenden Riesentrucks Donnernd überholt worden sind, beschließen wir kurzfristig, die Interstate bei der nächsten Gelegenheit zu verlassen und lieber über die Dörfer zu fahren. Doch damit kommen wir sozusagen vom Regen, unter Umgehung der Traufe, direkt in dieselbe ödelige Langeweile. Zwar liegen amerikanische Dörfer in der Tat vorwiegend an Landstraßen, aber unterhaltbarer sind sie deshalb keineswegs. Weder die Landstraßen noch die Dörfer, weil nämlich die letzteren in Amerika grundsätzlich entlang der ersteren gebaut werden und alles überall gleich aussieht: Häuser auf eine Straßenschnur aufgezogen. Wir fragen uns mehrfach gegenseitig, was wohl zuerst da war, das Dorf oder die Straße, doch weil wir darauf trotz intensiver Diskussion des Für und Wider keine plausible Antwort finden, kehren wir schließlich reumütig wieder auf die Interstate 10 zurück, auch schon deshalb, weil gar keine andere Straße als nur diese zu der Stelle führt, wo wir hinwollen.

Kapitel VII - Galveston: Tannenbäume, Pfahlbauten, Super Bowl

Der Golf von Mexiko ist dort, wo die Interstate 10 auf eine schmale, zweispurige Küstenstraße trifft, wahrlich nicht übermäßig attraktiv. Riesige, häßliche Ölraffinerien verschandeln mit ihren gewaltigen Hydrierkesseln, ihrem verschlungenen Röhrengewirr und den unzähligen Pipelines längs der Straße völlig das Bild, das wir von der Golfküste in unserer Phantasie mitgebracht hatten. Ja, schlimmer noch, überall qualmten irgendwelche metallenen Schlote die Seeluft voll und die Flammen vom Abfackeln der unerwünschten Gase gefielen uns auch nicht so ganz gut wie die Nachmittagssonne über dem Meer, obwohl diese wegen der dicken Luft ein wenig trübe schien. Doch nichtsdestoweniger wollten wir wenigstens mal den Zeigefinger ins Golfwasser getaucht haben. Deshalb bogen wir in eine kleine Seitenstraße ab, die uns direkt hinunter zum Strand brachte. Eine graugrüne, schaumige Brühe, die mit mäßiger Brandung an diesen schmutzigen Strandabschnitt voll mit Glasscherben, schimmernden Öllachen, weggeworfenen Bierdosen und zertretenen Muschelschalen schwappt, so präsentierte sich uns der Golf von Mexiko!

Gisela und ich waren maßlos enttäuscht. Doch anderen scheint es wohl hier zu gefallen, wovon aber dutzende kleiner Ferienhäuschen zeugten, die aber - zugegeben - meist unbewohnt und ziemlich heruntergekommen waren. Äußerst seltsam fanden wir die vielen Weihnachtsbäume am Strand. Sie lagen dort, wo der Sand aufhörte und das Dünengras anfang. Hunderte! Schön ordentlich aufgereiht und mit einem Bindfaden aneinander geknotet. Immer die Spitze des einen mit dem unteren Ende des nächsten usw. usw.. Ein Schild bat uns höflich, dieselben doch bitte so liegen zu lassen. Nun hätten wir sowieso keine gebrauchten Weihnachtsbäume geklaut, aber bis heute haben wir nicht herausfinden können, was es damit auf sich hatte.

Westlich von Galveston liegt eine Reihe kleiner Inselchen vor der texanischen Küste, wie Perlen auf einer Schnur. Die Schnur ist in diesem Fall eine schmale, zweispurige Küstenstraße, die oft genauso breit ist wie die Insel, über die sie gerade führt, so daß wir das Gefühl hatten, mitten durchs Wasser zu fahren. Links von uns, längs des Festlands, und manchmal auch rechts, wenn die Inseln etwas breiter wurden, fuhren wir an tausenden, wirklich aber tausenden von Ferienhäusern mit teilweise abenteuerlichen Formen vorbei. Da gab es dreieckige, runde, kuppelförmige, flache, spitzgiebelige, verwinkelte und was weiß ich noch alles. Meist waren sie knallbunt gestrichen, in Farben, wie nur Amerikaner sie sich ausdenken können. Oft standen sie zu Dutzenden dichtgedrängt beisammen, aber auch häufig einzeln. Manchen konnte man den Luxus schon von außen ansehen und bei einigen schimmerten die Hypotheken durch die Dachluken. Aber alle, aus-

nahmslos alle standen auf etwa drei Meter hohen Pfählen. Der Grund ist zwar klar, aber witzig ausgehen hat es trotzdem.

Mit der östlichsten Insel erreichten wir Galveston. Der berühmte französische Freibeuter und Pirat Jean Lafitte hat hier 1871 das heutige Nahausflugziel der Houstoner gegründet. Es ist ein ausgesprochener Urlaubsort mit allem, was dazu gehört und mit 59.000 Einwohnern gar nicht mal so klein. Diese Ferienstädtchen an den Küsten dieser Welt sehen tatsächlich fast alle gleich aus: erst kommt das Meer, dann ein schmaler Streifen Sand, dann die vierspurige Straße parallel dazu und danach die Hotelkästen, Discos, Bars, Fahrradverleih, Surf-Schule und Andenkenläden. Dazwischen ein paar Tankstellen, eine Polizeistation, noch ein Andenkenladen und mehrere T-Shirt Geschäfte.

Wir fahren also gemächlich die gerade erwähnte vierspurige Straße entlang und fanden alle genannten Vorurteile bestätigt. Doch wir wollten hier ja auch nicht urlauben, sondern suchten nur ein möglichst nettes Lokal zum Abendessen. Dummerweise hatten trotz der ansonsten ruhigen Wintersaison alle Lokale längs der Küste geöffnet und jetzt sollten wir armen unwissenden Nurdurchreisler eine Auswahl treffen! Nun ja, es mußte ja nicht gerade das erste Haus am Platze sein, aber das letzte Haus war auch nicht unbedingt unser Ziel. Daher haben wir eine geographische Wahl getroffen und uns für ein amerimexikanisches Fisch- und Steakhaus mit internationaler Küche und chinesisches-texanischen Spezialitäten entschieden, welches genau in der Mitte zwischen Ortsein- und -ausgangsschild lag.

Wie sich herausstellte, wäre es völlig egal gewesen, welches Restaurant wir gewählt hätten, denn am heutigen Abend fand das sogenannte Super Bowl Endspiel im Football statt, und ganz Galveston, ach, was sag' ich, ganz Amerika war im Football-Fieber. Deshalb waren in allen Lokalen, und natürlich auch in diesem, zahlreiche Großbildfernseher aufgestellt. Und da ich mich ja schon einmal intensiv mit dieser Sportart auseinandergesetzt hatte, konnte ich Gisela nun das Spielgeschehen fachmännisch kommentieren. Allerdings waren nicht nur die Gäste, sondern auch alle Angestellten von diesem mir im Grunde immer noch ziemlich gleichgültigen Spiel fasziniert, so daß unser Kellner gar nicht merkte, daß das Eiswasser über den Glasrand hinaus bereits auf seine Schuhe tropfte, als er unsere Gläser füllte. Den Blick starr auf den Fernseher gerichtet, nahm er unsere Bestellung auf und so bekam ich auch prompt Reis zu meinem Steak, obwohl ich ausdrücklich french fries verlangt hatte. Daß er beim Servieren Giselas gegrillten Fisch (hier: Bratkartoffeln statt Reis) mit meinem Steak verwechselte, war nicht weiter tragisch, wir brauchten ja bloß die Teller zu tauschen. Und auch daß er nicht nach fünf Minuten fragte, ob alles recht sei, ist in einer Situation von solch nationaler Bedeutung verzeihlich. Wie ernst es aber wirklich um unsere Amerikaner stand, konnten wir daran erkennen, daß wir kein Ketchup bekamen! Nur ne-

benbei bemerkt: wir haben es einfach auf sich beruhen lassen und von einer Beschwerde beim Geschäftsführer abgesehen.

So waren Galveston und der Golf von Mexiko zwar nicht eines unserer Hauptziele und wären zu dieser Jahreszeit sicher auch keine eigene Reise wert gewesen, aber da beides nun mal gewissermaßen am Weg nach Houston lag, haben wir's halt kurz "abgearbeitet".

Kapitel VIII - Interstate 45: Wo die Welt auf dem Kopf steht

Um unserem nächsten Etappenziel schon mal möglichst nahe zu sein, fädelten wir uns in Galveston auf die Interstate 45 ein, die uns - trotz bereits hereingebrochener Dunkelheit - nach einer halben Stunde Fahrt in einen der südöstlichen Vororte von Houston brachte. Da wir bereits in Galveston unseren Kalorienbedarf für die bevorstehende Nacht gedeckt hatten, brauchten wir uns nur noch um einen Schlafplatz zu kümmern und das ist in den USA bekanntermaßen die einfachste Sache der Welt: Motel aussuchen, vorfahren, fragen, einchecken, Koffer ausladen, Hände waschen und schon ist man bereit, in der nächstgelegenen Bar den Absacker zu bestellen. Glücklicherweise sind viele Bar- und Restaurantbesitzer in Amerika schlau genug, ihre Etablissements in die Nähe von Motels zu bauen, und darauf kann der hungrige und/oder durstige Reisende felsenfest und blind vertrauen. So brauchten Gisela und ich vom Quality Inn (so hieß das Motel) bis zu dem netten mexikanischen Restaurant, das auch eine riesige Bartheke sein eigen nannte, nur ein paar Schritte durch die milde Januar-Luft zu gehen, um zu dem besten Tequila zu kommen, den wir bisher in unserem Leben getrunken haben. Hellbraun wie ein guter Calvados, samtweich wie ein edler Cognac und dabei vollmundig wie ein 12 Jahre alter Malt Whisky: Sauza Tres Generaciones. Einfach herrlich! Später haben wir uns in einem Liquor Shop am Wegesrand eine Flasche davon gekauft. Und deshalb stelle ich auch eine kleine Preisfrage zwischendurch. Als Hauptgewinn winken 2 cl von unserem Edelgesöff: Woraus wird Tequila wohl gebrannt?

- aus alten abgetragenen Cowboy-Socken
- aus dem Saft der stacheligen Agave-Blätter
- aus Verzweiflung über die hohe Inflationsrate in Mexiko

Zu schwierig? Na gut, dann gebe ich einen kleinen Tip, aber der vermindert natürlich den Gewinn auf 1 cl: Echte Cowboys ziehen ihre Socken niemals aus, bis sie schließlich damit begraben werden, und die Inflationsrate in Mexiko steigt mit, ohne, trotz oder wegen Tequila, wer vermag das schon so genau zu sagen. Alles klar? Gut.

Am nächsten Morgen gönnen wir uns das im Übernachtungspreis enthaltene Frühstück des Quality Inn. Es nennt sich *Continental Breakfast* und ist in

der Tat ziemlich kontinental, aber für uns trotzdem völlig ausreichend. Zerialien (ich habe auch erst lernen müssen, daß Cornflakes inzwischen in Deutschland tatsächlich so genannt werden, Anm. d. Verf.), OJ, *Muffins* und ein mehr als dünner Kaffee. Ich denke darüber nach wie komisch es ist, daß man hier 'mehr' sagt, obwohl doch 'weniger' weitaus angebrachter wäre, wenn man die Anzahl der verwendeten Kaffeebohnen meint. An meinem Muffin kauend und mich dabei über die Kaffeebrühe grämend, muß ich doch plötzlich lächeln. An der Wand des Frühstücksraums im Quality Inn hängt eine Reproduktion der berühmten, wunderschönen alten Mercator-Weltkarte aus dem 16. Jahrhundert. Sie hängt auf dem Kopf und mein Versuch, diesen peinlichen Fauxpas zu korrigieren, scheitert an der Tatsache, daß der Rahmen angeschraubt ist! Soviel zur Allgemeinbildung amerikanischer Handwerker und/oder Motel-Besitzer.

Kapitel IX - Houston Teil 1: Zweimal Orbit und zurück, bitte

Ich bin ein Kind des beginnenden Weltraumzeitalters. Als Elfjähriger erlag ich nicht nur der Faszination des Sputnik, sondern ich habe auch vom ersten Augenblick an niemals die Hündin Laika mit einer Kamera verwechselt, und "Telstar" gehört heute noch zu meinen Lieblingsliedern. Und obschon ich Juri Gagarin, John Glenn und die vielen anderen Kosmo- und Astronauten danach nie als meine persönlichen Helden verehrt habe, so konnten sie doch alle, gleichgültig ob Russe oder Ami, stets meiner uneingeschränkten jugendlichen Bewunderung sicher sein. Ich erinnere mich noch deutlich, wie enthusiastisch ich war, als Neil Armstrong am 20. Juli 1969 über die Mondoberfläche hopste. Damals war ich bereits bei der IBM und anlässlich dieses Ereignisses war sogar extra ein Fernsehapparat im Pausenraum unseres Rechenzentrums aufgestellt worden. Später stand dann jahrelang ein selbstgebasteltes Revell Plastikmodell der Apollo Raumkapsel samt Mondlandefähre in der Wohnzimmerschrankwand. Und wenn nicht im Laufe der Jahre die vielen fieseligen Kleinteile (Steuerdüsen, Antennen und dergleichen) durch zu heftiges Staubwedeln nach und nach abgefallen und auf Nimmerwiedersehen zunächst im Berberteppich und dann im Staubsauger verschwunden wären, hätte ich das mit viel Liebe gefertigte Ding vielleicht sogar heute noch, wer weiß.

Wie dem auch sei, nach Cape Canaveral, ins Kennedy Space Center, bin ich zwar bisher leider noch nicht gekommen, aber mit dem Besuch des Mission Control Center in Houston mußte ich mir einfach einen meiner Jugendträume erfüllen!

Doch zuerst müssen wir mal hinkommen, denn das SCH (Space Center Houston) ist interessanterweise ausgesprochen schwer zu finden, weil nirgendwo entsprechende Schilderaufgestellt sind. Das ist für Amerika ziemlich ungewöhnlich, denn speziell die Einrichtungen, auf die die Amis besonders stolz

sind, werden sonst in marktschreierischer Manier auf Riesenplakatwänden und Hinweisschildern an allen Zufahrtsstraßen angekündigt. Doch in diesem besonderen Fall weiß man das wohl. Oder eben auch nicht, denn wir irrten zuerst eine Weile in der Gegend rum, bis wir schließlich an einer Tankstelle fragen mußten. Dabei waren wir laut Auskunft des Wartes bereits ganz in der Nähe und - wie sich herausstellte - schon mindestens einmal an dem äußerlich recht unscheinbaren NASA Gelände vorbeigefahren: "*Just half a mile straight on.*" (dtsch.: "Nur eine halbe Meile geradeaus"). Von da an war es wirklich ganz einfach und Gisela hat daraufhin spontan die folgende prägnante Wegbeschreibung formuliert, die ich hiermit an alle zukünftigen Besucher des SCH unter unseren Lesern weitergebe, auf daß es ihnen nicht so ergehe wie uns: von der Nasa Road bei Wendy's Hamburgerbude einfach links abbiegen!

Am Pförtnerhäuschen kassiert ein fatter Mexikaner in einem hellblauen Astronautenanzug, aus dem er fast herausplatzt, unsere Parkgebühren, und weil es noch recht früh ist, erwischen wir einen wunderbaren Parkplatz direkt vor dem SCH, ein futuristisches Gebäude aus Aluminium und verspiegeltem Glas. Bevor wir es jedoch betreten, bitte anschnallen und auf Empfangsbereitschaft gehen. Ich erkläre jetzt erstmal die Zusammenhänge, denn das Space Center Houston hat nur indirekt etwas mit den zahlreichen Aufgaben der NASA zu tun. Es ist lediglich das offizielle Besucherzentrum des Lyndon B. Johnson Space Center, wie es korrekt und vollständig heißt. Abgekürzt wird es JSC. Und da ich eben schon mal den Begriff Mission Control Center (MCC) benutzt habe, dieses ist wiederum nur ein kleiner, wenn auch bei Raumflügen der wichtigste Teil des JSC. Und alles zusammen gehört der National Aeronautics & Space Administration (NASA). Alles klar? Wunderbar. Dann entrichten wir bitte zunächst noch jeder bei einem der beiden hübschen Mädels an der Kasse das Eintrittsgeld. Die Mädchen haben zwar ebenfalls hellblaue Raumanzüge an, die sogar an den entscheidenden Stellen recht stramm sitzen, doch hier sieht es irgendwie netter aus, als bei dem klopsigen mexikanischen Parkwärter von vorhin. Vielleicht liegt es aber auch daran, daß sie vorne den Reißverschluß etwas weiter heruntergezogen tragen... äh, was wollte ich sagen? Richtig, wir gehen einfach mal rein.

Gleich am Eingang werden wir von einem zweieinhalb Meter hohen Raumfahrer aus Lego-Steinen begrüßt. Na gut, nachdem die sogenannte Manned Space Flight Education Foundation Inc. das SCH mit freundlichen 68 Millionen Dollar unterstützt, darf sie hier auch ein paar Spielsachen aufstellen. Und das gilt in Gottes Namen auch für die Video-Dinger links hinten in der riesigen Halle, wo unsere Kleinen mittels Joystick und Bildschirm lernen können, wie man nach erfolgreicher Weltraum-Mission ein Space Shuttle landet. Ich glaube, es macht wenig Sinn, in einem Reisebe-

richt zu versuchen, die vielen originalen Ausstellungsstücke zu beschreiben, die ein interessierter Besucher hier bewundern kann, denn schließlich haben Gisela und ich uns extra das reichlich bebilderte Begleitbuch zum SCH gekauft, damit auch unsere Gäste hier in Poughkeepsie zwecks lehrreicher Unterhaltung darin blättern können. Mich hat es jedenfalls aus den eingangs genannten Gründen kolossal beeindruckt, und gelegentlich konnte ich bei der Vorstellung, daß diese Raumkapsel da vor mir tatsächlich mal die Erde umkreist hat, eine leichte Gänsehaut auf meinen Unterarmen spüren. Ein paar originelle Einzelheiten möchte ich aber trotzdem noch erwähnen, in der Annahme, daß sie auch für unsere Leser ganz erbaulich sind:

- Zuerst zwei Internet Adressen: www.nasa.gov und www.nss.org
- Die NASA hat 21.328 Angestellte, von denen 23 bei der European Space Association (ESA) in Europa arbeiten.
- Astronauten werden im Weltraum aufgrund der Schwerelosigkeit durchschnittlich fünf Zentimeter größer, schrumpfen aber natürlich nach Rückkehr zur Erde wieder auf ihre Normalgröße zusammen.
- Astronauten gehen nicht aufs Klo, sondern auf die WMF (*Waste Management Facility*, dtsh.: Abfallverwertungseinrichtung). Dieser Apparat entzieht allem ihm Anvertrauten die Flüssigkeit, die dann anschließend - gründlich gereinigt, versteht sich - wieder als Wasch-, Koch- und Trinkwasser zur Verfügung steht (ich weiß, im täglichen Leben ist dieser Kreislauf durchaus ähnlich, aber dennoch, in einem engen Space Shuttle wäre mir das irgendwie zu ... wie soll ich sagen? ... zu unmittelbar, vielleicht werde ich lieber doch kein Astronaut).
- Die speziell von der NASA entwickelte Zahncreme enthält alle für den menschlichen Körper wichtigen Nährstoffe und kann demzufolge im Bedarfsfall sogar problemlos gegessen werden (wäre eigentlich gar nicht schlecht, wenn man so was im Supermarkt kaufen könnte, denn auf diese Weise kann man gleich während des morgendlichen Zähneputzens frühstücken und spart eine Menge Zeit).
- In einem derzeitigen Großversuch werden Karotten und Petersilie in Monderde gezüchtet und gedeihen sogar prächtig, wovon wir uns mit eigenen Augen (mit wessen denn wohl auch sonst?) überzeugen konnten (mir persönlich wären allerdings Grünkohl oder Erbsen wesentlich lieber).
- A propos Monderde, wohl zwecks Förderung des Raumfahrernachwuchses unter seinen jungen Landsleuten hat ein amerikanischer Chemiker ermittelt, daß ein Kubikmeter Mondgestein genügend Elemente, also Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff usw. enthält, um daraus einen

Cheeseburger einschließlich Pommes und Softdrink zu erzeugen (wie steht's denn mit Schweinshaxe und Sauerkraut? ich muß bei Gelegenheit unbedingt mal einen deutschen Chemiker fragen).

So, jetzt wird es aber wirklich Zeit, daß auch wir einen kleinen Imbiß zu uns nehmen, bevor wir uns in den Souvenir Shop begeben. Das Zero-g Diner wartet am anderen Ende des SCH mit zahlreichen Leckerbissen. Ist das nicht mal ein ebenso origineller wie subtiler Einfall, ein Restaurant so zu benennen? Zero-g ist physikalisch der Zustand der Schwerelosigkeit und soll daher in diesem Fall psychologisch den Zustand der Sorglosigkeit suggerieren! Was kann einem da schon passieren, wenn man sich hier nach dem Roastbeef Sandwich mit viiiiiiel Remoulade und den Pommes mit viiiiiiel Mayonnaise zum anschließenden Kaffee noch schnell eine Apfeltasche mit viiiiiiel Zuckerguß reinschiebt? Genau. Doch da Gisela und ich - intelligent wie wir nun mal sind - diesen ausgeklügelten Trick natürlich sofort durchschauen, lassen wir Remoulade, Pommes, Mayonnaise und Apfeltasche weg und beschränken uns auf Sandwich mit Kaffee. Witzig finden wir jedoch, daß die Fritten hier die Form kleiner Kartoffelsternchen haben, und es ist auch irgendwie tröstlich, daß nach der vielen Hochtechnologie der gute alte Snoopy aus seinem vorsintflutlichen roten Doppeldecker in voller Lebensgröße von der Restaurantdecke auf uns niederlächelt.

Der Souvenir Shop, der hier allerdings sinnigerweise Space Trader heißt, hat natürlich standesgemäß Weltraumausmaße. Neben dem üblichen Andenkenramsch, den ich in anderen Reiseberichten schon zur Genüge beschrieben habe, und auf dem hier logischerweise statt Freiheitsstatuen und Blue Notes NASA-Embleme, Sterne, Raketen und Raumkapseln abgebildet sind, finden wir auch jede Menge technischen und populärwissenschaftlichen Klimbim, wie Computer-Software, physikalische Experimentierkästen, Sternkarten, Heim-Teleskope und Bücher, wie zum Beispiel "Einsteins Relativitätstheorie - für Erstklässler" und "Geheimnisse des Venushügels - für Zwölftklässler" (haha, kleiner Scherz). Gleich neben den Teddybären im Raumanzug entdecken wir allerdings einen Ständer mit allerlei Astronautenkost. Genau dasselbe dehydrierte Zeug, das unseren kühnen Raumfahrern als kulinarische Leckerbissen auf ihre Missionen mitgegeben wird. Wir erstehen spaßeshalber ein Plastiktütchen mit Trockeneiscreme, denn die Käsepizza in Tubenform war uns doch ein wenig zu suspekt. Das Tütchen hängt zur Zeit noch ungeöffnet aber dekorativ an unserer Kühlschranktür, daher kann ich noch nicht sagen, wie gefriergetrocknete Eiscreme schmeckt. Leider kriege ich, trotz mehrfachen trotzigem Fußaufstampfens keinen hellblauen Astronautenanzug, dabei hätte ich so gerne einen gehabt, alle kriegen was, bloß ich wieder nicht! Doch als Gisela mich an den feisten Parkmexikaner und die netten Kassensmädchen erinnert und mir geduldig erklärt, daß so

ein Anzug bei jungen Mädels einfach besser ausschaut, sehe ich es schließlich ein und stampfe nicht mehr.

Für den Nachmittag haben wir uns die Teilnahme an der anderthalbstündigen Rundfahrt über das riesige Gelände des JSC vorgenommen, denn das SCH ist nicht das einzig Sehenswerte. Auch wenn letztlich die Raumflüge von Florida aus starten, so müssen doch vorher die Geräte entwickelt und getestet, sowie die Astronauten entsprechend ausgebildet und vorbereitet werden. Das geschieht hier in Houston und einige der dazu notwendigen Einrichtungen können wir heute besichtigen. Leider sieht das Wetter nicht sehr freundlich aus und dunkelgraue Wolken hängen bedrohlich über den vier offenen Passagierwagen samt der Zugmaschine.

Geschäftstüchtig, nein, geldgierig wie Amerikaner nun mal sind, bemüht sich unsere Führerin, uns für einen Dollar pro Stück etwas größere Plastiktüten mit einem Loch für den Kopf in der Mitte als Regenmäntel anzudrehen. Doch weil niemand unter den rund hundert Passagieren den Dollar zückt, fahren wir schließlich los (es hat dann auch nicht geregnet - noch nicht). Vorbei geht's am Raketentank, natürlich nicht ohne den obligatorischen Fotostopp, um die gigantische Saturn-V-, die dagegen zierlich wirkenden Mercury- und Jupiter-Raketen und ein paar kleinere Geschosse, deren Namen ich vergessen habe, aufs Zelluloid bannen zu können.

Kurz danach erreichen wir meinen Jugendtraum: das Mission Control Center. Aus dem kinoartigen Besucherraum können wir durch eine dicke Glasscheibe ins Allerheiligste schauen und wir dürfen sogar fotografieren. Weil aber Blitzlicht nicht gestattet ist, sind unsere Bilder leider verwackelt (ich habe sonst eine ziemlich ruhige Hand, aber diesmal wohl vor Aufregung ein wenig gezittert, Anm. d. Verf.). Jeder, der schon mal in der Tagesschau von einem Raumflug hat berichten sehen, kennt das MCC: die drei riesigen Bildschirme am Kopfende des Raumes, auf denen ständig die Flugbahn des Raumfahrzeugs, der Wetterbericht und ähnliches angezeigt wird und die vielen Reihen der Überwachungsplätze mit dem Gewirr aus Monitoren, Tastaturen und Computern. Interessanterweise ist da unten gerade richtig was los. Es sind zwar nicht alle Plätze besetzt, aber so etwa zehn Leute drücken ständig auf irgendwelchen Knöpfen rum oder hämmern auf ihre Tastatur ein. Unsere Führerin erklärt uns, daß da außerhalb der Missions ständig - Tag und Nacht (!) - trainiert wird. Irgendwie logisch, denn die kritische Situation während einer echten Mission ist sicher nicht der geeignetste Augenblick, Neulinge einzuarbeiten oder ein frischcodiertes Computerprogramm zu testen. Ich lerne in diesen zwanzig Minuten, daß der Mensch am Arbeitsplatz mit dem schönen Namen EVA (*Extra Vehicular Activities*) für die Überwachung aller Aktionen außerhalb des Raumschiffs zuständig ist, und daß der MOD (*Mission Operations Director*) zwar für die ganze Unternehmung die Verantwortung trägt, selber aber nicht ein-

mal mit den Astronauten sprechen darf. Das dürfen nur zwei: der CAPCOM (*Capsule Communicator*), der immer ein aktiver Astronaut sein muß, damit er weiß, wie den Jungs und Mädels da oben zumute ist, und der *Flight Surgeon*, also der Doktor. Er redet jeden Tag etwa eine Stunde lang mit der Mannschaft und kann als einziger neben dem MOD entscheiden, ob ein Raumflug abgebrochen wird, wenn es der Gesundheits- oder Geisteszustand der Astronauten erfordert. Unsere Führerin kommentiert dazu: "*NASA is proud to say that this never happened before.*" (dtsh.: "NASA ist stolz darauf, daß das noch nie vorgekommen ist"). Und alles, was während einer Mission nach draußen, also an Presse, Rundfunk, Fernsehen oder sonstige Öffentlichkeit gelangt, muß vorher vom PAO (*Public Affairs Officer*) abgesegnet worden sein, der demzufolge sinnvollerweise seinen Arbeitsplatz direkt neben der Tür hat. Wir erfahren noch, daß während einer Mission nur NASA Direktoren und die engsten Familienangehörigen der Astronauten in den Besucherraum dürfen, und dann klettern wir wieder auf unsere Tourwägelchen.

Unser nächster Stop ist beim SESL (*Space Environment Simulation Laboratory*, dtsh.: Labor zur Simulation von Weltraumbedingungen). Es besteht aus einer gigantischen Stahlröhre, in die man problemlos ein dreistöckiges Wohnhaus stellen könnte! Die NASA testet darin alles, was später in den Weltraum transportiert wird und den dort herrschenden Bedingungen unmittelbar ausgesetzt ist, also Satelliten, Kameras, Raumanzüge, Werkzeuge, ja sogar Teile des Space Shuttle selber. In diesem Rohr läßt sich nämlich ein nahezu perfektes Vakuum erzeugen, und wenn dann noch der Innenraum mit flüssigem Wasserstoff bis fast auf den absoluten Nullpunkt (-273 °C) runtergekühlt wird, kommt man den tatsächlichen Bedingungen im Weltraum schon recht nahe. Jetzt im Moment wird das SESL nicht benutzt und wir können durch die riesige Stahltür, die so raffiniert ausbalanciert ist, daß eine zarte Frauenhand sie problemlos öffnen und schließen kann, einen Blick in das pechschwarze Innere werfen. Doch wir sehen nicht viel, oder genauer gesagt: gar nichts. Nur die denkbar allerdunkelste Schwärze. Deshalb zeigt uns unsere Führerin auf den bereitstehenden Monitoren eine kurze Video-Aufnahme von einem früheren Testversuch.

Leider können wir das WET-F (*Weightless Environment Training Facility*, dtsh.: Trainingseinrichtung für Schwerelosigkeit) nicht besichtigen, weil es zur Zeit wegen Reparaturarbeiten für den Besucherverkehr geschlossen ist. Schade, denn als Hobby-Taucher hätte ich wirklich gerne den riesigen Wassertank (WET-F, kann auch 'das nasse F' heißen) in natura gesehen, in dem die Astronauten lernen, bestimmte Arbeiten im schwerelosen Zustand auszuführen. So müssen wir uns auch hier leider mit einem kurzen Video-Film begnügen.

Das Gebäude 9 ist groß wie ein Flugzeughangar für drei Jumbo Jets und die letzte Station unserer

Rundfahrt. Hier können wir noch einen Blick in die gerade beginnende Zukunft werfen. Es ist das MIL (*Mock-up and Integration Laboratory*, dtsh. etwa: Integrationslabor für Simulationsattrappen). Wir sehen eine Nachbildung des Space Shuttle aus Holz und Plastik in Originalgröße und mit allen äußeren und inneren Details ausgestattet, und Dutzende von riesigen Rohrstücken, ungefähr vier Meter im Durchmesser und etwa fünf bis sechs Meter lang. Dies sind die Teilstücke einer Raumstation (in diesem Fall die Attrappen zum Üben), die - beginnend noch in diesem Jahr - bis zum Jahr 2002 in einer Erdumlaufbahn zusammengebaut werden wird und unter anderem künftigen Raumflügen als Ausgangsbasis dienen soll. Das ganze gewaltige Unternehmen ist eine Gemeinschaftsarbeit der NASA, der ESA und der japanischen Raumfahrtinstitution, deren Namen ich nicht mehr weiß. Also wahrlich eine internationale Unternehmung. Es ist merkwürdig still hier in der unglaublich großen Halle des MIL, fast unheimlich, obwohl alles taghell beleuchtet ist. Weit und breit ist weder ein Wissenschaftler noch ein Ingenieur oder Astronaut zu sehen - halt, doch, da unten sitzt jemand: in dem scheinbaren Durcheinander der Riesenröhrenteile steht die Zentraleinheit eines IBM Großrechners mit geöffneten Klappen und raushängenden Kabeln und dieser Jemand ist ein einsamer Programmierer, der über einem *dump* (dtsh.: Computerspeicherliste) grübelt. Ich fühle mich stark an alte Zeiten erinnert.

Ein interessanter Tag ist zu Ende. Während wir uns gerade durch die 25 Meilen mit dichtem Nachmittagsverkehr in Richtung Houstoner Innenstadt quälen, lasse ich nochmals die tausend Eindrücke des Tages Revue passieren und plötzlich fallen mir alle die "klugen Argumente" ein, die irgendwelche Ignoranten mit schöner Regelmäßigkeit gegen ein bemanntes Raumfahrtprogramm einzuwenden haben: zu teuer, das bringt doch nichts, zu gefährlich, lieber erstmal hier unten auf der Erde Ordnung schaffen, und so weiter, und so weiter. Oh, ihr Schmaldenker! Da dürft ihr Zeitgenossen einer der größten Umwälzungen in der bisherigen Menschheitsgeschichte sein, und ihr merkt es nicht einmal! Gerade mal 0,9 Prozent des Staatshaushaltes ist beispielsweise den Amerikanern ihr Vorstoß ins Weltall wert, wohingegen die 21 Prozent (rund 300 Milliarden Dollar) für Soldaten und sonstiges Kriegsgerät von denselben Ignoranten meist ganz selbstverständlich und ohne Murren hingenommen werden. Vor vielen, vielen Millionen Jahren hat das Leben auf unserem Planeten einen ungeheuerlichen und richtungsbestimmenden Schritt gewagt, der durch nichts logisch erklärt werden kann: von der schützenden Geborgenheit der Ozeane ans damals lebensfeindliche Festland. Das - vorläufige - Ergebnis dieses Wagemuts sind wir Menschen, die wir gerade jetzt dabei sind, die schützende Geborgenheit der Erde zu verlassen und einen allerersten, noch sehr zaghaften, aber ebenfalls ungeheuerlichen Schritt ins lebensfeindliche Universum zu tun - die Folgen sind noch unab-

sehbar. Vielleicht hat vor vielen Millionen Jahren auch die Qualle zum Fisch gesagt: "Was willst du denn an Land, das bringt doch nichts, viel zu gefährlich," und so weiter, und so weiter. Gut, daß der Fisch damals nicht auf die Qualle gehört hat, oder? Meckert ihr also ruhig, ihr kurzsichtigen Dünnbrettblöher unserer Welt, aber aufhalten könnt Ihr die Entwicklung nicht!

So, das mußte ich loswerden und hoffe nur, daß sich keiner unserer geschätzten Leser angesprochen fühlen mußte. Möglicherweise bin ich ja wirklich ein Phantast (im Sternzeichen des Schützen - welches übrigens ziemlich genau im Mittelpunkt unserer Galaxis liegt - geborene Menschen neigen dazu, wie mir mal jemand erzählt hat, der es angeblich wissen muß), aber wie uns der heutige Tag gezeigt hat, bin ich zum Glück nicht der einzige.

Kapitel X - Houston Teil 2: Donnerwetter, welch eine Stadt

Houston ist mit 1,7 Millionen Einwohnern nicht nur die größte Stadt in Texas, sondern nach New York City, Los Angeles und Chicago die viertgrößte Stadt der USA überhaupt. Und deshalb kann ich Giselas Wunsch verstehen, die Innenstadt gesehen haben zu wollen. Außerdem waren wir hungrig und hofften, in der City irgendein gemütliches Restaurant zu finden. Um es gleich vorwegzunehmen: daraus wurde leider nichts. Die grauen Wolken des Nachmittags verdichteten sich mehr und mehr, bis sie schließlich so dicht waren, daß sie brachen und der ganze Regen rausfiel. Nicht genug damit, während wir an den eh schon nicht sehr attraktiven Hafenanlagen von Houston mit ihren häßlichen Lagerschuppen aus rostigem Wellblech, den Kränen und den endlos langweiligen Containerstapeln auf einer Straße namens Broadway entlangfuhren, begann ein Unwetter, wie wir es nur selten erlebt haben. Wir waren direkt unter einem Gewitter und die pausenlos zuckenden Blitze ließen die Hochhaustürme der Innenstadt, die wir nun endlich auf dem Navigation Boulevard (nomen est omen) erreicht hatten, in einem unwirklichen Licht aufleuchten. Das heißt, soweit wir das überhaupt erkennen konnten, denn unsere Scheibenwischer wurden mit den herabflutenden Wassermassen selbst bei höchster Wischstufe kaum fertig. Downtown Houston bei stürmischem Regen und Gewitter ist nicht der absolute Hit, aber das ist es in solch einer Situation wahrscheinlich nirgendwo. Ich mußte höllisch aufpassen, denn das Abwassersystem der Stadt war völlig überfordert und riesige Pfützen, fast schon kleine Seen, hatten mittlerweile alle Straßen überflutet. Gisela, mit dem dürftigen Stadtplan aus dem Straßenatlas auf den Knien (ganz Houston auf ein Rechteck von 9 mal 10 Zentimetern zusammengequetscht), versuchte verzweifelt mit Hilfe der ziemlich funzeligen Innenbeleuchtung unseres Bordellroten, uns aus dem Einbahngezwirr wieder auf eine uns bekannte Straße zu lotsen.

Es klappte nicht. Doch als wir uns zum dritten Mal am Wolkenkratzer mit dem hufeisenförmigen Grundriß vorbeiquälten, waren wir es leid und bogen auf einen matschigen Parkplatz ein, um erstmal durchzuatmen und in Ruhe die winzige Karte im Licht der etwas helleren Bogenlampen studieren zu können. Patsch, Stromausfall! Na, Gottseidank, genau das hatte nämlich bisher noch gefehlt. Mit der Karte wurde es also schon mal nichts, doch mit dem Durchatmen klappte es dafür umso besser und mit sauerstoffangereicherten Lungenflügeln wagten wir uns wieder auf die Straße. Es regnete zwar immer noch aus vollen Kübeln und der Donner wurde nur noch vom Knurren unserer Mägen übertroffen, doch mit dem Mut der nahen Verzweiflung fanden wir wie durch ein Wunder die Auffahrt zur Interstate 45 South. Jetzt kam es nur noch darauf an, die 610 zu erwischen, die ringförmig um den Houstoner Stadtkern verläuft und dann sind wir hoffentlich aus dem Größten raus, denn diese bringt uns unweigerlich auf den Highway 290.

Kapitel XI - Highway 290: Pearl Harbor und der Sonntagsbraten

Geschafft, wir sind draußen! Nach eingehender Prüfung aller erlebten Fakten kann ich an dieser Stelle noch einmal zusammenfassend feststellen, daß das Fahren eines fremden Wagens bei Dunkelheit im Schrittempo zur Stoßverkehrszeit während eines mittelstarken Wirbelsturms in einer fremden Stadt durch lauter überflutete und schlecht beleuchtete Einbahnstraßen mit knurrendem Magen nicht zu Giselas und meinen bevorzugten Beschäftigungen gehört oder jemals gehören wird. Doch je weiter wir auf der 290 nach Nordwesten mit nunmehr akzeptabler Geschwindigkeit vorpreschen, desto dünner wird der Regen, bis er schließlich etwa auf halber Strecke zwischen Houston und Austin ganz aufhört. Das heißt, genau wissen wir nicht, ob er wirklich aufhört. Vielleicht regnet's ja hinter uns weiter. Wir sind jedenfalls drunterher gefahren und drehen uns auch nicht mehr um. Später hören wir durchs Autoradio, daß tatsächlich ein richtiger kleiner Wirbelsturm (vgl. den derzeit aktuellen Film "Twister", Anm. d. Verf.) über uns und Houston hinweggefegt ist und in einigen Vororten, da wo Stahl, Glas und Beton aufhören und die hölzernen Einfamilienhaussiedlungen beginnen, sogar einen ziemlich beträchtlichen Schaden angerichtet hat.

In Brenham, ein winziges Dorf am Highway 290, etwa auf halber Strecke zwischen Houston und Austin, halten wir dann endlich an, um unseren Durst und Hunger zu stillen. Wir suchen gar nicht erst lange rum, sondern landen gleich in einem urigen Fernfahrerrestaurant, in dem sogar der Sheriff persönlich mit seinen beiden *Deputies* (dt. wörtl. Stellvertreter, sinngem. Hilfs-Sheriffs) und einem *State Trooper* Beamten in schwarzer Uniform gerade zu Abend speisen (*State Trooper* sind Autobahnpolizisten,

Anm. d. Verf.). Ein gutes Zeichen. So liegt es sicher nicht nur an unserem Riesenappetit, daß uns das Essen wirklich ausgezeichnet mundet, um es gleich zu sagen.

Die freundliche junge Kellnerin bringt uns zuerst das obligatorische Eiswasser bevor sie unsere Bestellung aufnimmt und jetzt dauert es zum Glück nur noch zehn Minuten, bis das Essen vor uns auf den Tellern dampft. Und was für ein Essen! Giselas Tagesgericht von der Tafel neben der Tür besteht aus einem Rindsgoulasch, das nicht nur seinen Namen wirklich verdient, sondern sie muß auch aufpassen, daß dieser beim Reinstecken des Löffels nicht über den Rand ihrer Schüssel - oder wie sagt man zu einem Mittelding zwischen einer größeren Suppenterrine und einer Kinderbadewanne? - hinaus-schwappt. Währenddessen kann ich nur sprachlos auf das starren, was da vor mir auf dem Teller liegt. Eigentlich habe ich ja ein Steak bestellt, aber dies hier ist der Sonntagsbraten einer wohlhabenden, vierköpfigen Familie! Später erklärt uns die Kellnerin, daß die Leute hier in der Gegend halt gerne Steak essen und daß sie deshalb in diesem Restaurant bei Fleischportionen immer so ungefähr von 20 Unzen ausgehen. Ah ja. Und weil ich mal einen Lernertext über amerikanische Maße und Gewichte geschrieben habe, ist es mir nun auch ein leichtes auszurechnen, daß ich gerade 560 Gramm Rumpsteak vertilgt habe! Die Federung des Oldsmobile ächzt ziemlich verdächtig, während wir danach noch ein paar Meilen weiter bis zum nächsten Motel fahren.

Am nächsten Morgen - wir haben ausgezeichnet geschlafen, die amerikanischen Hotelbetten sind ausnahmslos Spitzenklasse, das muß einfach mal gesagt werden! - geht's zurück auf den Highway. Die Sonne scheint und wir sind wieder mit Texas versöhnt. Unser nächstes, und leider auch letztes Ziel ist - wie vielleicht noch aus Kapitel V erinnerlich - Fredericksburg. Austin lassen wir diesmal links, pardon, rechts liegen und wir wundern uns heftig, warum die 290 in Richtung Westen ab hier *Pearl Harbor Memorial Highway* heißt, denn weil ich damals in der Schule immer gut aufgepaßt habe, weiß ich genau, daß Pearl Harbor von unserer augenblicklichen Position aus gesehen (wir befinden uns gerade zwischen Rollingwood und Dripping Springs) noch exakt 5.598 Kilometer weiter westlich liegt, und ich bin außerdem ganz sicher, daß der Highway 290 nicht bis dorthin führt.

Kapitel XII - Fredericksburg: Wo die Main Street 'Hauptstraße' heißt

Auf unserer Fahrt nach Westen kamen wir durch Johnson City und ein Riesenschild am Ortseingang verkündete uns, daß hier der frühere Präsident Lyndon B. Johnson geboren und aufgewachsen ist. Komisch, überall wo wir hinkommen, kommt ein Präsident her. Und da sie ein paar Meilen hinter Johnson

City rechts am Wegesrand liegt, biegen wir auch zur ehemaligen Johnson Ranch ein. Ehemalig deswegen, weil die Ranch nach seinem Tod im Jahre 1973 in einen sogenannten National Historical Park umfunktioniert, und damit der Öffentlichkeit zugänglich wurde. Ein gewaltiges Anwesen mit weitläufigen Pferdekoppeln, Wäldchen, genügend Wiesen für mehrere tausend Rinder, Gästehäusern, Sportanlagen und sogar einem eigenen Flugplatz. Ja, so läßt's sich leben! Doch da wir keine Lust hatten, an der zweistündigen Rundfahrt teilzunehmen, ließen wir den Tour-Bus ohne uns abfahren und beschränkten uns auf einen kurzen Besuch im *Visitor Center* (dtsch.: Besucherzentrum). Souvenirs wollten wir auch nicht kaufen, aber beim Stöbern im Kitsch (wer mag sich wohl eine Tasse mit Johnsons Konterfei in den Geschirrschrank stellen?) fiel mir ein kleines Büchlein in die Hände, in dem ich ein wenig geblättert und sogar gelesen habe, weil der Titel ja im Augenblick auch auf Gisela und mich zutraf: "*Germans in Texas*". Uns war nämlich unterwegs schon häufig aufgefallen, daß es erstaunlich viele Ortsnamen mit offensichtlich deutschem Ursprung alleine in dem Städtedreieck Austin-Houston-San Antonio gab: Schulenburg, New Braunfels, New Ulm, ja sogar Weimar, um nur ein paar zu nennen, die es auch in Deutschland gibt. Ein Fredericksburg habe ich im deutschen Postleitzahlenbuch nicht gefunden, diesen Ortsnamen muß sich also sein Gründer ausgedacht haben: Baron Ottfried Hans von Meusebach.

Dieser wohl Hochgeborene war 1846 zusammen mit einer Gruppe deutscher Auswanderer in der Nähe des heutigen Galveston gelandet. Nachdem er ordentlich seine Zollerklärung ausgefüllt und die übrigen Einreiseformalitäten erledigt hatte, legte er zuerst seinen Adelstitel ab, änderte stracks seinen Namen in John O. Meusebach, kaufte danach ein paar Zwei-PS-Planwagen, verteilte das Grüppchen seiner Landsleute samt ihrer Habe auf dieselben, und alle zusammen brachen erwartungsvoll gen Nordwesten auf. Ein paar Monate später waren sie auch ungefähr 20 Meilen weiter westlich von der Stelle angekommen, wo ich jetzt gerade stand und las. "Hier bleiben wir und nennen es Fredericksburg!" John O. sprach's und stieß fest seinen Wanderstab in den Boden. Dummerweise gehörte das fruchtbare Hügelland damals jedoch zu den ständigen Jagdgründen der Comanchen, die hier gerne hin und wieder einen Büffel erlegen wollten. Was macht ein aufrechter Deutscher in so einem Fall? Ganz klar, er sucht den zuständigen Stammeshäuptling auf, schenkt ihm die mitgebrachte Flasche Feuerwasser und schließt einen ordnungsgemäßen Vertrag, damit hinterher niemand meckern kann oder gar das Skalpiermesser zücken muß. Von da an lebt man in friedlicher Koexistenz.

All das erfuhr ich aus dem kleinen, klugen Bändchen und ich freute mich ehrlich, als ich las, daß besonders die deutschen Einwanderer bei der Besiedlung der USA durchweg gut mit den Indianern aus-

gekommen sind. Endlich mal was Positives, denn als Deutscher im Ausland bekommt man ja sonst ständig seine nationale Vergangenheit aufs Butterbrot geschmiert. Und weil wir gerade auf der Johnson Ranch waren, fiel mir in diesem Zusammenhang noch schnell ein, daß es speziell mein Zeitgenosse Lyndon B. war, der während seiner Präsidentschaft von 1963 bis 1969 den Vietnam-Krieg auf seinen traurigen Höhepunkt getrieben hat. Damit klappete ich das Büchlein zu und stellte es wieder an seinen Platz. Auf dem Weg zu unserem Auto lesen Gisela und ich noch auf einer Gedenktafel, daß Frau Johnson eine echte Naturfreundin war und sich ihr Leben lang nicht nur mit Vögeln, sondern auch mit Blumen beschäftigt hat.

Mit unseren Gedanken bei diesen beiden wunderbaren Geschenken der Natur, fuhren wir in Fredericksburg ein. Die Straße war zwar immer noch der Highway 290, aber am Ortseingangsschild von Fredericksburg änderte sich sein Beinamen sofort von Pearl Harbor Memorial Highway zu 'Hauptstraße'. Wie sich sowieso nach dem Passieren des Ortschaftsildes vieles änderte. Wir waren plötzlich in einem linguistischen Gemischtwarenladen: 'Georgs Old German Bäckerei', 'Immel Motors', 'Ströher & Olfers Cars and Trucks', 'Chiropractor Dr. Frantzen', 'Coffee House Kaffeeklatsch' (man achte auf das fehlende e), 'Altdorfs German Biergarten and Dining Room', sowie 'Kröger's Eye Care', um nur ein paar Beispiele zu nennen. Parallel zur 'Hauptstraße' entdeckten wir - ganz aktuell - die 'Schubert Street', und daß die kleine Gasse neben dem Bächlein namens 'Winfried Creek' 'Ufer Street' hieß, hat uns dann schon nicht mehr überrascht. Die 'Marienkirche' war zwar noch aktiv, aber aus der 'Vereins Kirche' (man achte auf die Leerstelle) hatte man inzwischen ein Museum gemacht.

Die Aufreihung der Häuser links und rechts der 'Hauptstraße' war zwar überaus amerikanisch, aber alles wirkte irgendwie netter, heimeliger als in anderen Kleinstädten der USA. Vielleicht lag es auch daran, daß hier so unterschiedliche, ja fast gegensätzliche Baustile zusammentrafen. So parkten wir unseren Roten irgendwo in der Mitte des Städtchens - na ja, bei knapp 7.000 Einwohnern kann man in diesem Teil der Welt ruhig schon von einer Stadt sprechen - und spazierten in der Spätnachmittagssonne an den hübschen Geschäften entlang. Eigentlich wollten wir bei Georg einen anständigen deutschen Kaffee trinken und ein Stück Bienenstich essen, aber ausgerechnet heute hatte die Konditorei leider ihren Ruhetag. Ein Ruhetag! Ein Geschäft in Amerika hat einen Ruhetag! Uns zum ersten Male wundernd schlenderten wir weiter, unterwegs von leiser Musik begleitet. Verandaartig waren nämlich beide Bürgersteige längs der Hauptstraße überdacht und alle paar Meter klang aus einem kleinen Lautsprecher sehr dezent ...na, was wohl? Country Music? Falsch! Easy Listening Fahrstuhlmusik? Auch falsch! Es war das "Ännchen von Tharau". Und während wir lauschend weiter spazierten, mußten im Laufe der nächsten

Viertelstunde die beiden Königskinder aus irgend einem kühlen Grunde ihr Innsbruck lassen, während am Brunnen vor dem Tore die Mühle klapperte und der Jäger längs dem Weiher ging. Herrlich!

Fredericksburg ist deutsch! So deutsch, daß sogar die Türen der Geschäfte nach innen aufgehen, was in den USA höchst ungewöhnlich ist. So deutsch, daß eine Plastiktüte in einem Supermarkt 50 Cents kostet. Unfaßbar! Und noch etwas konnten wir kaum glauben: um 17 Uhr ist Feierabend! Als wir um kurz vor fünf, nichts Schlimmes ahnend, eine Boutique betraten, um uns mit der hiesigen Mode (Texas-Dirndl?) vertraut zu machen, meinte die Verkäuferin: "Tut mir leid, aber wir schließen in genau viereinhalb Minuten." Wir wunderten uns zum zweiten Mal. Und als wir bei Judy's Liquor vorbeikamen, sogar zum dritten Mal. Im Fenster des Schnapsladens prangte ein Schild in englisch (ich übersetze): "Kauf Dir doch ein Bier, das kannst Du dann trinken, während Du weiterbummelst!" Ein Bier in aller amerikanischer Öffentlichkeit? Das mußte näher untersucht werden, und so betraten wir den Laden, der bemerkenswerterweise noch geöffnet hatte.

Judy stand hinter einer Theke und auf einem der Zapfhähne vor ihr stand 'Hannen Alt'. Her damit! Judy war nett, und als wir ihr auf ihre vielen Fragen hin erzählten, daß wir Deutsche sind, und daß es uns in Texas so gut gefällt, und daß wir in New York wohnen, und daß wir zum ersten Mal in Fredericksburg sind, und überhaupt, erfuhren wir, daß sie zusammen mit ihrer Freundin diesen Schnapsladen führt, daß ihr Mann Truck Driver ist und sich gerade einen eigenen Truck gekauft hat, und daß er dafür vierzehnhundert Dollar im Monat abbezahlen muß, und daß das Leben sowieso teuer ist, und daß ihre Urgroßmutter auch Deutsche war, und daß viele Deutschstämmige hier wohnen, und daß man in Fredericksburg seit alters her auf offener Straße Bier trinken darf. Das haben die Fredericksburger durch die Zeiten gegen jedes Staatsgesetz verteidigen können. Und sie erzählte uns auch, daß man zwar öffentlich Bier trinken darf, daß aber per Stadtverordnung das Rauchen innerhalb von Gebäuden polizeilich verboten ist! In allen Gebäuden der ganzen Stadt. Ja schlimmer noch, denn Untereinundzwanzigjährigen ist sogar der bloße Besitz von Zigaretten verboten! Also doch nicht ganz so deutsch. Aber vielleicht ist das der Preis für's öffentliche Saufen?

Wie gesagt, Judy war nett. Von ihr bekamen wir auch den hervorragenden Übernachtungstip: 'Altdorfs German Biergarten', ein lokaler Brauereiaus-schank mit nur neun oder zehn Fremdenzimmern, ein B & B gewissermaßen. Nun stehen diese beiden 'B' zwar in der ganzen Welt für Bed und Breakfast, nur nicht bei Altdorfs. Hier bedeuten sie *Bed & Brew*, so daß Gisela und ich zwar zum Abendessen jeder gratis einen Riesenkrug des ausgezeichneten hausgebrauten Bieres bekamen, wir uns aber unser Frühstück am nächsten Morgen im 'Kaffeklatsch' gegenüber selber kaufen mußten.

Gut, daß uns der junge Mann mit dem Cowboyhut, dem Jeanshemd und der dreckigen Schürze diesen heißen Tip gegeben hat, wir wären sonst nie im Leben ausgerechnet nach Fredericksburg gefahren, und uns wäre eines der hübschesten und interessantesten Städtchen entgangen, das wir in Texas gesehen haben. Wir wären gerne noch einen Tag länger geblieben, und wenn wir das vorher gewußt hätten, hätten wir unsere Reise auch sicher anders geplant. Aber erstens sind die ungeplanten Dinge oft die schönsten im Leben und zweitens wartet in Austin leider schon unser Flugzeug.

Ach ja, und noch etwas zum Schluß, das uns besonders gut gefallen hat, weil es wirklich überaus originell ist. Wenn man nämlich Fredericksburg nach Osten über die 290 in Richtung Austin verläßt, kommt man rechts an acht Querstraßen mit den folgenden Namen vorbei: Crockett, Orange, Milam, Edison, Bowie, Acorn, Cherry und Kay. Die Anfangsbuchstaben bilden zwei Worte, die nach Giselas und meiner Meinung aber nicht nur für Fredericksburg alleine, sondern für ganz Texas gültig sind: *COME BACK* - wir werden es versuchen.